

# Ruanda

## Revue



***Wir möchten, dass Ihr uns verzeiht***  
**Die Anfänge der Gacaca-Justiz in Ruanda**

# Inhaltsverzeichnis



*20 Jahre Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda* ..... Seite 4

*Wir möchten, dass ihr uns verzeiht* ..... Seite 16

*Der Mensch ist die Medizin des Menschen* ..... Seite 22

*Ruanda-Aids-Projekt* ..... Seite 24



*Medikamentenlieferung nach Ruanda* ..... Seite 25

*Solarenergie in Ruanda* ..... Seite 26

*Hütten für Weisen und alte Menschen in Kampagna* ..... Seite 30

*Die Teppiche von Ruanda* ..... Seite 32



*Einsatz mit Konsequenzen* ..... Seite 34

*Neue Kooperation in der Partnerschaft* ..... Seite 36

*Wir brauchen weiter Hilfe* ..... Seite 38

*Betrieb der Primarschule ist ein Risiko für die Kinder* ..... Seite 39



*Ruanda-Arbeit einmal anders* ..... Seite 40

*Ruanda im Interview* ..... Seite 42

*Aus 100 DM machten 100 Schüler 10.000 DM* ..... Seite 44

*Kick for Ruanda* ..... Seite 45

*Termine und Veranstaltungen* ..... Seite 46



## *Impressum Ruanda Revue*

*Herausgegeben vom  
Ministerium des Innern und für Sport  
Referat 336, Schillerplatz 3 -5, D-55116 Mainz  
Verantwortlich: Dr. Carola Stein  
Tel.: (0 61 31) 16-32 08  
Fax: (0 61 31) 16-33 35  
eMail: carola.stein@ism.rlp.de*

*Layout und Realisation  
Verlag Matthias Ess  
Bleichstraße 25  
55543 Bad Kreuznach  
Tel. (06 71) 83 99 30  
Fax (06 71) 83 99 339*



### **Die Ruanda Revue...**

**...will möglichst viele Gruppen ansprechen, die diese kleine Zeitung weiter verteilen, überall dort, wo Interesse für das Partnerland Ruanda besteht.**

**Ja, ich möchte künftige Ausgaben der Ruanda Revue beziehen. Bitte senden Sie mir \_\_\_\_\_ Exemplare zu.**

**Name:** \_\_\_\_\_

**Straße:** \_\_\_\_\_ **Ort/PLZ:** \_\_\_\_\_

### **Bitte ausschneiden und einsenden an:**

**Ministerium des Innern und für Sport · Referat 336 · Schillerplatz 3 - 5 · 55116 Mainz,  
Fax: \_\_\_\_\_ Telefon: \_\_\_\_\_**



# 20 Jahre Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda

Es gab viel zu tun im Jahr 2002: eine bunte Vielfalt von Veranstaltungen fand rund um das 20-jährige Jubiläum der Partnerschaft statt, sowohl auf der Ebene der Landesregierung als auch in vielen Kommunen, Pfarreien, Schulen und Vereinen. Unser Dank gilt an dieser Stelle all denen, die in diesem Jubiläumsjahr durch unterschiedlichste Aktionen auf die Partnerschaft aufmerksam gemacht und zu weiterer Hilfe für die Menschen in Ruanda beigetragen haben.



20 Jahre Partnerschaft – auch in Ruanda ein Thema (Photo: W. Peschke)



Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde zwischen Treis-Karden und dem Distrikt Kabarondo (Photo: V. Mies)

Die erste überregionale Veranstaltung zum Thema „20 Jahre Partnerschaft“ war die diesjährige Rheinland-Pfalz Ausstellung. In einem eigenen Zelt präsentierten rheinland-pfälzische Partner ihr Ruanda-Engagement, ein stilisierter ruandischer Markt eröffnete den Blick in den ruandischen Alltag. Viele eifrige Schülerinnen hiesiger Schulen verkauften - gehüllt in ruandische Landestracht - afrikanisches Obst und Gemüse im Wert von 1.432 Euro. Zwei ruandische Handwerker eines GTZ Projektes in Butare boten Kunstgegenstände aus ihrer Heimat an. Verschiedene deutsche und ruandische Musikgruppen traten in dem Zelt auf, die mit Trommel, Tänzen und Liedern viele Besucher anlockten.

Einer der vielen Höhepunkte dieses Jahres war sicherlich der Ruanda Tag am 27. April in Treis-Karden, zu dem rund 1000 Besucher - der bisherige Rekord der letzten 20 Jahre - kamen. Die Verbandsgemeinde Treis-Karden, die den Part-

nerschaftstag unter das Motto „ein Fest für Ruanda“ stellte, organisierte ein vielfältiges Diskussions- und Vortragsprogramm. Verschiedene Workshops informierten u.a. über die Arbeit in Frauenprojekten oder den Themenbereich AIDS. In einem „Blindenparcours“ konnte man mit verbundenen Augen und einem langen Stock die dunkle Welt der sehbehinderten Menschen in Afrika ertasten. Eine multimediale Ausstellung vermittelte den Besuchern die schlimmen Erlebnisse von Menschen, die aus ihrem Land flüchten mussten. Die rund 1000 Besucher ließen sich auf das Abenteuer Afrika ein: Sie erlebten bei Trommeln und Tänzen des ruandischen Nationalballetts den Zauber einer fremden Welt. Die Kinder eroberten sich spielerisch den Alltag in Ruanda: Sie stampften Mehl, flochten Körbe, balancierten Wasserkanister auf dem Kopf und schlugen begeistert die Trommeln. Und dabei konnten sie am eigenen Leib spüren: was im Fernsehen so unterhaltend und folklori-

stisch aussieht, ist im wirklichen Leben vieler ruandischer Kinder harte und mühselige Arbeit.

Auch einen Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde brachte der Ruanda-Tag mit dem bislang weltgrößten Bananenkuchen von neun Quadratmetern!

Der nächste Höhepunkt folgte bereits 2 Tage später am 29. April mit dem offiziellen Festakt der Landesregierung im Kurfürstlichen Schloss, zu dem zahlreiche Prominenz aus Rheinland-Pfalz und Ruanda, unter anderem der ruandische Staatspräsident Paul Kagame, Herr Ministerpräsident Kurt Beck, Herr Staatsminister Zuber und Herr Kardinal Lehmann erschien. Hunderte, seit vielen Jahren in der Partnerschaft Engagierte verfolgten das Festprogramm.

Die Festrede von Herr Kardinal Lehmann fand große Resonanz und soll aus diesem Grund hier noch einmal abgedruckt werden.



Ruandischer Markt während der Rheinland-Pfalz Ausstellung (Photo: S. Franz)



Tournee des ruandischen Nationalballetts.



Ruanda Tag in Treis-Karden. Der größte Bananenkuchen der Welt (Photo: V. Mies)

# Festrede von Karl Kardinal Lehmann



Karl Kardinal Lehmann,  
Bischof von Mainz  
Vorsitzender der Deutschen  
Bischofskonferenz

Vortrag beim Festakt aus Anlass des 20-jährigen Bestehens der Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda am 29. April 2002 im Kurfürstlichen Schloss zu Mainz

Sehr geehrter Herr Staatspräsident,  
sehr geehrter Herr Ministerpräsident,  
Exzellenzen,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,  
vor 20 Jahren - im Juni 1982 - haben der damalige Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, Bernhard Vogel, und der ruandische Außenminister in Form eines Briefwechsels eine Partnerschaft begründet, die bis heute einmalig geblieben ist: Ein deutsches Bundesland und ein Staat aus der südlichen Hemisphäre gingen eine be-

sondere Beziehung ein, die Entwicklungskooperation und auch den Austausch zwischen den Bevölkerungen gleichermaßen umfassen sollte. Auch auf europäischer Ebene gibt es nichts Vergleichbares: Nirgendwo findet sich eine Region, die einem Entwicklungsland in ähnlicher Weise verbunden wäre, wie dies zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda der Fall ist.

Die Einmaligkeit und Einzigartigkeit der Partnerschaft, deren zwanzigjähriges Bestehen wir heute begehen, hat also durchaus ihre betrübliche Seite. Wir Rheinland-Pfälzer - und ich vermute, hier durchaus auch im Sinne derer sprechen zu dürfen, die heute aus Ruanda zu uns gekommen sind - würden es gerne sehen, wenn die besondere Form unserer Zusammenarbeit, unsere Partnerschaft und die Freundschaft, die sich entwickelt hat, anderen als Modell und Vorbild gedient hätten. Wir würden lieber die Ersten sein, denen viele gefolgt sind, als die Einzigen. Denn das, was in zwei Jahrzehnten zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda aufgebaut worden ist und sich in vielfältigen Initiativen weiter entfaltet, ist wahrlich nichts, was sich verstecken müsste. Es verdient Beachtung sowie Anerkennung und erfüllt uns deshalb mit Freude und Dank - und vielleicht auch mit etwas Stolz.

Das Charakteristische dieser Partnerschaft ist schon im Briefwechsel

von 1982 festgehalten. Dort heißt es: „Im Geist der deutsch-ruandischen Freundschaft soll die Partnerschaft in der Öffentlichkeit der beiden Länder die Bereitschaft der gegenseitigen Zusammenarbeit verstärken und Verständnis für Kultur, Geistesart und Wesensart des andern Volkes fördern. Die Partnerschaft soll die Zusammenarbeit und Begegnung der Bevölkerung von Rheinland-Pfalz und Ruanda durch Partnerschaften und andere geeignete Vorhaben, getragen von Kommunen, Kirchen, Organisationen, Unternehmen und Bildungseinrichtungen, ermöglichen.“

In diesen Worten ist Wesentliches zur Sprache gebracht. Zunächst einmal: Im Zusammenwirken von Rheinland-Pfalz und Ruanda geht es um eine echte Partnerschaft, die auf Gegenseitigkeit und Freundschaft aufruht. Paternalistisches Patenschaftsdenken, das nicht nur vor 20 Jahren, sondern auch heute noch in den Industrieländern vielfach anzutreffen ist, hat hier keinen Platz. Die Partnerschaft zielt nicht auf eine Einbahnstraße materieller Hilfe, sondern auf gegenseitiges Kennenlernen, ein wachsendes wechselseitiges Verständnis und eine geistige und kulturelle Lerngemeinschaft, die beiden Seiten neue Erfahrungen ermöglichen.

In diesem größeren Zusammenhang von Partnerschaft hat dann

auch die finanzielle und materielle Unterstützung ihre Bedeutung. Über 1000 Entwicklungsprojekte - viele im Bereich der Primarschulbildung und im Gesundheitswesen - sind im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte verwirklicht worden. Und es ist deshalb sicherlich hier der Ort, dem Land Rheinland-Pfalz, aber auch den vielen anderen, die durch finanzielle und praktische Beiträge diese Entwicklungsvorhaben ermöglicht haben, einen herzlichen Dank zu sagen. Einer großen Zahl von Menschen, die oft in bitterer Armut leben müssen, konnte auf diese Weise bessere Lebenschancen eröffnet werden. In besonderer Weise gilt das für die Kinder, denen im Rahmen einer Vielzahl von Schulprojekten elementare Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben und Rechnen vermittelt wurden.

Ein zweites zentrales Merkmal der Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda ist ebenfalls bereits in der erwähnten Gründungsurkunde angesprochen. 1982 wurde nicht allein eine zwischenstaatliche Kooperation verabredet. Von Anfang ging es vielmehr darum, auf beiden Seiten eine gesellschaftliche Bewegung in Gang zu setzen. Nicht die Zusammenarbeit der Regierungen - so wichtig sie ist und bleibt - steht allein im Mittelpunkt, sondern die „Begegnung der Bevölkerung von Rheinland-Pfalz und Ruanda“. Angesichts einer Entfernung von mehreren Tausend Kilometern kann solche Begegnung gewiss nicht in allen Fällen unmittelbar sein. Medien spielen hier ebenso eine große Rolle wie das Zusammenreffen mit jenen, die das andere Land persönlich in Augenschein

nehmen konnten und so auf der Grundlage eigener konkreter Erfahrungen als Multiplikatoren wirken. Ein besonders anrührendes Beispiel der Begegnung über die große räumliche und kulturelle Distanz hinweg ist der Austausch von Bildern, in denen deutsche und ruandische Kinder ihren Altersgenossen im anderen Land die eigene Lebenswirklichkeit darstellen.

Die Partnerschaft hat aber auch - und vielleicht ist dies einer ihrer besten Erträge - zu vielfacher unmittelbarer Begegnung geführt. Viele Reisen wurden unternommen, um eine Partnergruppe in Deutschland oder Ruanda persönlich kennenzulernen. Nicht wenige Rheinland-Pfälzer waren auch bereit, ihr fachliches Know-how in Entwicklungsprojekte einzubringen. All dies entspricht dem Leitgedanken, den der frühere Ministerpräsident Vogel 1982 der Partnerschaft auf den Weg gegeben hat: „Entwicklungshilfe vermenschlichen“.

Ein solcher Ansatz sieht sich indes in manchen Kreisen dem Verdacht ausgesetzt, unterhalb des Niveaus einer modernen Entwicklungspolitik zu operieren, weil hier allzu kleinteilig auf die großen Prozesse der ökonomischen und politischen Globalisierung reagiert werde. Dieser Einwand hat sicherlich insofern seine Berechtigung und sein Gewicht, als in der Tat auch das Wohlergehen des ruandischen Volkes von übergreifenden Entwicklungen wesentlich mit bestimmt wird, denen mit den Instrumenten selbsthilfeorientierter Projekte (wie sie vielfach im Rahmen unserer Partnerschaft durch-

geführt werden) nicht beizukommen ist. Es ist deshalb richtig und geboten, für eine Weltordnungspolitik einzutreten, die das Ziel verfolgt, die Prozesse der globalisierten Ökonomie im Interesse der Armen politisch zu gestalten. Eine Neuordnung der Welthandelspolitik gehört ebenso dazu wie z.B. eine weiterreichende Entschuldung. Andererseits wäre es verfehlt, eine solche Globalisierungspolitik gegen konkrete Ansätze der Hilfe zur Selbsthilfe und gegen eine „Graswurzelpartnerschaft“ - wie sie die rheinland-pfälzisch/ruandische Zusammenarbeit dem eigenen Anspruch nach darstellt - auszuspielen. Denn auch eine Globalisierungspolitik, die die Belange der Armen berücksichtigt, führt nicht - einem *deus ex machina* gleich - zu unmittelbarer Verbesserung der Lebensverhältnisse, sondern sie stellt „nur“ den Rahmen bereit, der es den armen Staaten und Volkswirtschaften und konkreten Menschen, den Kooperativen und Unternehmen ermöglicht, die eigene Situation nachhaltig zu verbessern. Die Unterstützung der unverzichtbaren Bemühungen vor Ort ist deshalb sinnvoll und bleibend geboten. Mit einem Wort: Globalisierungspolitik und „Graswurzelpartnerschaft“ dürfen nicht getrennt werden, sondern gehören in entwicklungspolitischer Perspektive zusammen. Und auch die vielen Begegnungen, die unsere Partnerschaft ermöglicht hat, haben gerade an der Schnittstelle von großer Politik und Basisarbeit eine zentrale, wenngleich oft übersehene Bedeutung: Gerade diejenigen nämlich, die durch die Begegnung mit den Menschen der fremden Kultur und durch die Wahrnehmung der konkreten Lebensver-

hältnisse zugleich angerührt und kundig gemacht wurden, treten oftmals als engagierte und kundige Vorkämpfer für gerechtere internationale Beziehungen hervor.

In der Partnerschaft zwischen Ruanda und Rheinland-Pfalz kommt den zivilgesellschaftlichen Kräften, den intermediären Organisationen, die zwischen den Einzelnen und den großen Organisationen der Gesamtgesellschaft vermitteln, eine besondere Rolle zu. Da Ruanda das wohl am meisten christianisierte Land Afrikas ist (50% der Gesamtbevölkerung sind Christen, 9% Muslime) und das Christentum auch in Rheinland-Pfalz nach wie vor tiefe Wurzeln hat, sind hier speziell auch die Kirchen gefragt und darum auch im Gründungsbriefwechsel von 1982 erwähnt. Zwar beginnen die kirchlichen Kontakte nicht erst mit der Partnerschaft; sie reichen vielmehr bis in die Zeit der Missionariskirche hinein und schon seit den 60er Jahren gab es auch Beziehungen zwischen einzelnen Pfarreien. Dennoch hat die Partnerschaft zwischen Ruanda und Rheinland-Pfalz auch die Verbundenheit im kirchlichen Leben stark vertieft. Die katholischen Diözesen und die evangelischen Landeskirchen sind mit ihren jeweiligen Partnern in Ruanda in einen immer engeren Austausch getreten. Viele Gemeinden und christliche Gruppen haben eigene Verbindungen nach Ruanda aufgebaut. Man darf in diesem Zusammenhang wohl von einem sehr guten und gelungenen Beispiel eines recht verstandenen Zusammenwirkens von Staat und Kirchen sprechen: Die Kirchen haben sich auf einen von den Regierungen ausgehenden Impuls einge-

lassen, dabei aber in voller Freiheit das Ihre getan, um einem gemeinsamen Anliegen der gesamten Gesellschaft zu dienen.

Darüber dürfen wir froh sein. Man kann am heutigen Tag jedoch nicht über die Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda sprechen, ohne auch auf das Grauen einzugehen, dessen Zeugen wir in den 90er Jahren geworden sind. Ruanda hat schwärzeste Stunden erlebt: Der Genozid von 1994 markiert einen geradezu apokalyptischen Tiefpunkt in der Geschichte des Landes. Der Bürgerkrieg in der ersten Hälfte des Jahrzehnts, die Massaker von 1994 und auch die blutigen Racheakte, die in der Folge begangen wurden, haben ein Land, das viele als die Perle Afrikas priesen, an den Rand des wirtschaftlichen, politischen und moralischen Ruins getrieben.

Die Hunderttausende von Ermordeten dürfen auch in unserer heutigen festlichen Stunde nicht übergangen werden. Alles andere wäre eine Missachtung des unsäglichen Leidens der Opfer, das nicht nur in den Erinnerungen ihrer Familien nachklingt, sondern bis heute und auf unabsehbare Zeit so etwas wie den Unterton des ganzen gesellschaftlichen Lebens Ruandas bildet. Aber ich will hier andererseits auch nicht das Vermessene wagen, die Geschehnisse samt ihrer Vorgeschichte und den Folgen angemessen würdigen zu wollen. Denn das ins Gigantische gesteigerte Grauen entzieht sich mit Macht unserem Bemühen, es auf einen annehmbaren Begriff zu bringen und so gleichsam zu verarbeiten. Und darüber hinaus: Wie sollten wir



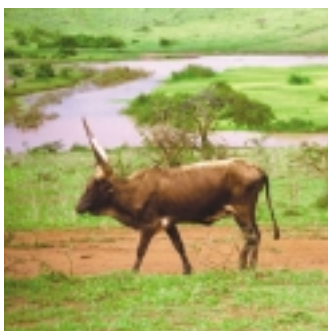
hier in Deutschland es vermögen, die ruandische Geschichte von Leid und Schmerz, von Tätern und Opfern, von Opfern, die zu Tätern und von Tätern, die zu Opfern wurden, auch nur irgendwie recht zu begreifen?



Schon gar nicht sollten wir wohlfeile Ratschläge erteilen wollen, wie Versöhnung gelingen und die moralische Gesundung der Gesellschaft in Ruanda vorankommen kann. Gewiss, manches liegt offen zu Tage. So ist es eine weltweite Erfahrung, die auch die Deutschen nach ihrem politischen und moralischen Bankrott des Jahres 1945 machen konnten, dass Demokratie und gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten für alle Gruppen und Bürger eine wesentliche Voraussetzung für ein dauerhaft friedliches Miteinander in einer Gesellschaft bilden. Die Bemühungen um eine intakte Verwaltung und Dezentralisierung sowie die Kommunalwahlen, die in Ruanda im letzten Jahr abgehalten wurden, sind deshalb gute und zu Recht viel beachtete Schritte.



Für die innere Entwicklung einer Gesellschaft ist es darüber hinaus wichtig, dass die gesamte Region sich in Richtung auf Stabilität und eine Friedensfähigkeit der Verhältnisse hin bewegt. Besonders gilt dies, wenn - wie in der ganzen Region des Kongo und der Großen Seen - viele Menschen auf einem Staatsgebiet leben, die von ihren Wurzeln her enge Verbindungen zu anderen Gegenden haben. Wir alle wissen: Die Situation in dieser Großregion gibt Anlass zu tiefer Besorgnis. Manche Wissenschaftler sprechen von einem stabilen und sich inzwischen selbst tragenden Krisen- und Kriegssystem und



warnen gar vor einem Dreißigjährigen Krieg in Afrika. Ich will nicht beurteilen, inwieweit solche Einschätzungen übertrieben sind, sondern nur festhalten, dass Ruanda ein immenses Interesse an einer Überwindung der Spannungen und Auseinandersetzungen haben muss - nicht zuletzt auch um einer Befriedung innerhalb der eigenen Gesellschaft. Denn die Gewaltgeschichte, die das Land im letzten Jahrzehnt durchlitten hat, kann gesellschaftlich nur abgebaut werden, wenn man nicht dauerhaft in regionale Gewaltverhältnisse verstrickt ist. Wie anders sollte die fortwirkende Gewalterfahrung in den Köpfen und Herzen der Bevölkerung zurückgedrängt werden können?

Die neue Balance, die Ruanda nach der Erfahrung der Barbarei heute sucht, hängt - unsere Partner in Ruanda wissen es besser als wir - nicht zuletzt auch vom Umgang mit der Schuld ab. Die Leidensgeschichte des letzten Jahrzehnts war auch eine Schuldgeschichte - und beim Aufbau einer neuen Gesellschaft von dieser Schuld abzusehen, wäre nichts als schlechter Pragmatismus, der die Opfer beleidigt und dem moralischen Empfinden Hohn spricht. Der geforderte Umgang mit schwerer Schuld stellt indes eine äußerste Herausforderung dar - und zwar sowohl individuell als auch gesellschaftlich.

Die strafrechtliche Behandlung der Untaten ist nur eine, wenngleich unverzichtbare Seite. Der Internationale Gerichtshof in Arusha, der den Völkermord von 1994 rechtlich aufzuarbeiten versucht, leistet hier Beachtliches, zumal wenn man die schwierigen äußeren Um-

stände in Betracht zieht. Auch die im Wiederaufbau befindlichen dörflichen Gerichte sind in diesem Zusammenhang zu nennen.

Aber es reicht für die seelische Gesundung einer Gesellschaft nicht aus, wenn die größten Verbrecher, die Anstifter und Planer des Massenmordes, verurteilt und hinter Gitter gebracht werden. Viele Fragen, die das Phänomen der Schuld berühren, stehen weiterhin auf sperrigste Weise im Raum. Wie konnte es geschehen, dass sich so viele Menschen einem Blutausch hingaben? Wie war es möglich, dass sich das Gewissen Unzähliger betäuben ließ und sie zu Handlanger des Todes wurden? Welche Mentalitäten, welche emotionalen Dispositionen, welche Wahrnehmungen anderer Gruppen haben eine Gesellschaft durchwirkt, in der in einem bestimmten Moment so viele Einzelne die Grundbegriffe des Moralischen über Bord werfen konnten?

Sie dürfen sicher sein: Wir als Kirche stellen solche Fragen nicht nur an andere. Die Gewaltexzesse in Ruanda waren und sind auch eine Rückfrage an uns selbst. Gewiss, es gab mutige und heldenhafte Pfarrer, die ihre Gemeindemitglieder vor den Massakern schützen wollten und dabei selbst den Tod fanden. Die Kirche sieht sich aber auch vor die Tatsache gestellt, dass sie einzelne Amtsträger in ihren Reihen hatte, die in den Stunden der Herausforderung nicht Stand gehalten haben, solche auch, die selbst zu einem Teil der Gewalt wurden. Noch grundsätzlicher aber fragen wir uns, welche Versäumnisse wir uns in einer hundertjährigen Geschichte des Christentums haben zuschulden kom-





men lassen, wenn es möglich wurde, dass dieses Land sich in seinem eigenen Blut zu ertränken drohte. Ausdrücklich möchte ich hier anfügen, dass solche Fragen sich nicht nur an die einheimische Kirche in Ruanda richten. Denn die dortige Kirche wurde von Europäern aufgebaut, die sie auch über die längste Zeit hin geprägt haben.

Es ist wichtig, all diese Fragen zu stellen. Der Schmerz, den sie auflösen, darf nicht betäubt werden - und zwar auch nicht durch allzu schnelle und allzu glatte Antworten. Der langwierige Prozess der Aufarbeitung von Schuld, der seelischen Genesung der Individuen und der Gesellschaft wird nur gelingen, wenn die Fragen ausgehalten und der Mut zur Wahrheit immer neu gesucht wird. Auf anderen Wegen wird es auch keine Versöhnung geben. Der große deutsche Philosoph Karl Jaspers hat nach dem Krieg 1945 in seinen Vorlesungen über die Schuldfrage gesprochen. Seine Betrachtungen, die zugleich Mahnungen sind, haben auch heute ihre Bedeutung: „Es ist so leicht“, sagt Jaspers, „entschiedene Urteile affektbetont zu vertreten; es ist schwer, ruhig zu vergegenwärtigen. Es ist leicht, mit trotzigem Behauptungen die Kommunikation abzubrechen; es ist schwer, unablässig über Behauptungen hinaus in den Grund der Wahrheit einzudringen. Es ist leicht, eine Meinung aufzugreifen und festzuhalten, um sich weiteren Nachdenkens zu überheben; es ist schwer, Schritt für Schritt voranzukommen und niemals das weitere Fragen zu verwehren.“ Und er fährt fort: „Dieser Weg ist der einzige, der unsere Seele vor dem Pariadasein bewahrt. Was sich auf

ihm ergibt, müssen wir sehen. Es ist ein geistig-politisches Wagnis am Abgrund. Wenn Erfolg möglich ist, dann nur auf lange Fristen.“

Die Wahrhaftigkeit des Ringens um die Schuld bemisst sich dabei in jedem Falle am Umgang mit den Opfern. Sie haben das Recht auf Solidarität - ungeachtet der Person und ihrer Gruppenzugehörigkeit. Es muss ihnen Gelegenheit gegeben werden, die eigenen Geschichten zu erzählen und in die kollektive Erinnerung der Gesellschaft einzubringen. Die Leiden wären hingegen missbraucht und Versöhnung verhindert, würden die Opfer in falscher Weise heroisiert und im Interesse politischer Ziele funktionalisiert.

Es weckt hohen Respekt und gibt Hoffnung, dass wir im heutigen Ruanda viele am Werk sehen, die sich mit den Opfern solidarisch zeigen und im Umgang mit der Schuld den Mut zur Wahrheit mit dem erforderlichen langen Atem zu verbinden suchen. Da mir als katholischem Bischof dieser Bereich am nächsten liegt und am meisten vertraut ist, will ich hier nur daran erinnern, dass die Katholische Kirche in Ruanda die Feierlichkeiten aus Anlass ihres 100jährigen Bestehens im Jahr 2000 genutzt hat, um die Fragen von Schuld und Versöhnung mit großem Ernst und mit hoher Verantwortungsbereitschaft aufzugreifen. Gerade die Deutschen sollten hier immer bedenken, wie lange es nach den Verheerungen des Nationalsozialismus in unserem Land gedauert hat, bis die Bereitschaft zu selbstkritischer Besinnung in der Mitte der Gesellschaft mächtig und bestimmend wurde. Was in den letzten Jahren in der

Kirche in Ruanda und teilweise auch auf anderen Ebenen der Gesellschaft in Gang gekommen ist, verdient deshalb meines Erachtens unsere ungeteilte Anerkennung.

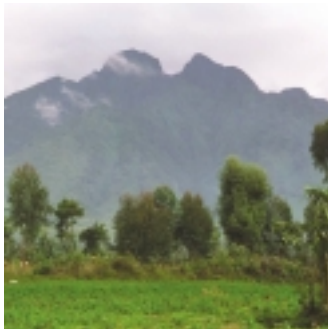
Die Zerrüttung der ruandischen Gesellschaft stellte natürlich auch für die Partnerschaft mit Rheinland-Pfalz einen massiven Einschnitt dar. Es ist vielleicht überraschender, als es manchem heute vorkommen mag, dass die Partnerschaft diese Jahre überhaupt überstanden hat und weder an den praktischen Widrigkeiten, die sich mit dem Zusammenbruch ergaben, noch an den beiderseitigen Enttäuschungen zugrunde gegangen ist. Man sollte es nicht übersehen: Auf Seiten der deutschen Bevölkerung gab es zunächst durchaus Zweifel und Gefühle der Vergeblichkeit. Machte die Partnerschaft mit einem Land Sinn, das sich selbst zerfleischt und dabei auch die vielen kleinen Entwicklungserfolge, die so mühsam errungen waren, zunichte machte? Aber auch bei manchen in Ruanda wurde Skepsis laut: Was sollte all die angebliche Partnerschaftlichkeit, die die Deutschen gerne im Mund führten, wenn die internationale Gemeinschaft, in der Deutschland schließlich auch seinen Einfluss hat, im Moment der höchsten Gefahr ganz und gar apathisch reagierte und nicht einmal den Versuch unternahm, einen Völkermord zu verhindern?

Doch solche Zweifel haben nicht die Oberhand gewonnen. Das lag zunächst einmal daran, dass die im Rahmen der Partnerschaft entstandenen Strukturen in der Stunde der Not zu einem Netzwerk der Hilfe und Zusammenar-

beit wurden. Durch den unermüdlichen Einsatz ebrenamtlicher Mitarbeiter sowie Mitarbeiterinnen und auch durch die Zusammenarbeit mit der Mainzer Polizei konnte in den Wochen und Monaten nach dem Genozid wirksame Nothilfe geleistet werden. Auch bei der Abstimmung der kirchlichen Hilfsaktionen und beim Austausch von Informationen wurde Mainz zu einer Art zentralen Schaltstelle.

In all dem zeigte sich dann auch, dass in den erst wenigen Jahren der Partnerschaft eine Nähe gewachsen war, die in den Rheinland-Pfälzern ein besonderes Gefühl von Mitverantwortung und Verpflichtung hervorrief. Ruanda - das war für sie angesichts der vielen Bilder und Informationen, die sie mit der Zeit zu Gesicht bekommen hatten, und vor allem wegen der menschlichen Begegnungen nicht mehr ein Land wie jedes andere. Die Partnerschaft hatte, obwohl sie doch noch erst am Anfang stand, bereits das Wahrnehmen der anderen verändert und auch gefühlsmäßige Bindung geschaffen. Dies war die Voraussetzung dafür, dass im Rahmen der Partnerschaft auch nach der Zeit unmittelbarer Nothilfe vielfältige Unterstützung organisiert werden konnte. Das Spektrum reichte von Wiederaufbaumaßnahmen bis zur Hilfe für Waisen und Obdachlose, Flüchtlinge und Vertriebene.

Gleichwohl kann nicht übersehen werden, dass die Ereignisse von 1994 einen gravierenden Einschnitt für die Partnerschaft bedeuteten. Die bekannten Strukturen waren umgestürzt, langjährige Ansprechpartner während der



Wirren und in der Folgezeit verschwunden. Die Kirche denkt dabei auch an den Bischof von Ruhengeri, der seit 1996 vermisst wird. Wir kannten ihn als einen mutigen und gegen jede Ungerechtigkeit aufbegehrenden Kirchenmann. Vor diesem Hintergrund bedurfte es neben allem anderen des besonderen Einsatzes Einzelner, um die Partnerschaft wieder auf ein festes Gleis zu bringen. Es ist immer riskant, hier jemanden herauszubeheben, aber ich will an dieser Stelle doch Herrn Staatssekretär a. D. Professor Dr. Konrad Mohr besonders danken. Über 20 Jahre hinweg, durch alle Höhen und Tiefen hindurch hat er sich als ein Motor der Partnerschaft bewährt. Seine Liebe zu Land und Leuten in Ruanda, seine Kenntnis der Geschichte, die politische Erfahrung und das administrative Geschick haben ihn zu einem Glücksfall für die Entwicklung der Beziehungen gemacht. Wir alle schulden ihm großen Respekt.

Kann man nach 20 Jahren der Partnerschaft einen Ausblick wagen? Die Offenheit der Geschichte, deren wir in Ruanda vor wenigen Jahren einmal mehr und auf allzu schmerzhaft Weise inne geworden sind, lässt hier gewiss zunächst zögern. Vielleicht sollte man es deshalb bei einer Hoffnung belassen. Es ist die Hoffnung, dass die Verbundenheit zwischen den Ländern und vor allem zwischen den Menschen in Rheinland-Pfalz und Ruanda bestehen bleiben und sich vertiefen möge und dass sich die Freundschaft auch künftig trotz und in den Untiefen der Geschichte bewährt.

Unsere Partnerschaft muss es sich, wie ich meine, auch angelegen sein

lassen, die regionalen Zusammenhänge, in die Ruanda eingebunden ist, stärker als in der Vergangenheit mit in den Blick zu nehmen. Unsere bescheidenen Möglichkeiten, Stabilität, Frieden und Aussöhnung zu fördern, werden so am ehesten Erfolg haben können.

Und ein letzter Gedanke: Unsere Partnerschaft ist, wie ich eingangs bemerkt habe, auf ihre Art bislang einmalig. Deshalb kommt ihr auch in Zukunft eine herausgehobene Bedeutung für die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Deutschland und den Ländern und Völkern Afrikas zu. Durch unsere Arbeit und durch die wachsende Nähe zueinander können und wollen wir dazu beitragen, dass Afrika in Deutschland und in Europa nicht länger als der verlorene Kontinent wahrgenommen wird. Immer noch bestimmen einseitige Bilder und Klischees über den schwarzen Kontinent die hiesige Debatte. Es sind, so meine ich, die anderen und andersartigen Erfahrungen, die Rheinland-Pfälzer und Ruander in ihrer Begegnung machen, die uns befähigen, gegen die herrschenden Stereotypen anzugehen.

Als Realisten wissen wir, dass sich nichts von alledem, was wir erhoffen und erarbeiten wollen, in kurzer Zeit erreichen lässt. Darum ist uns Mut zum Denken und Handeln in langfristigen Horizonten abverlangt. Keine echte Beziehung und eben auch nicht die Partnerschaft zwischen Ruanda und Rheinland-Pfalz kann der Bereitschaft zur Dauerhaftigkeit entbehren - eine Bereitschaft, die sich weder durch die Banalitäten noch durch die Tragik des Augenblicks

niederringen lässt. Die vergangenen beiden Jahrzehnte haben erwiesen, dass die beiden Länder und ihre Bevölkerungen eine solche echte Bindung miteinander eingegangen sind. Das gibt Hoffnung für die Zukunft und ist vielleicht das Schönste, was wir über unsere Partnerschaft heute sagen können.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, Exzellenz Herr Staatspräsident Paul Kagame und Herr Ministerpräsident Kurt Beck, für die Zukunft Gottes reichen Segen für Leib und Seele.

Angesichts der vielen interessanten, aber dennoch sehr langen Reden hatte Staatsminister Zuber auf seinen eigenen Beitrag verzichtet. Daher folgt seine offizielle Rede an dieser Stelle:

# Festrede von Staatsminister Walter Zuber



Staatsminister Walter Zuber  
anlässlich des Festaktes zum  
20-jährigen Bestehen der  
Partnerschaft Rheinland-  
Pfalz/Ruanda

Excellenz,  
Herr Staatspräsident Kagame,  
Herr Ministerpräsident Beck,  
Herr Ministerpräsident Dr. Vogel,  
Herr Ministerpräsident Dr.  
Wagner,  
Eminenz, Herr Kardinal  
Lehmann,  
Kolleginnen und Kollegen des  
Parlaments,  
verehrte Ehrengäste,  
liebe Freundinnen und Freunde  
Ruandas,  
meine Damen und Herren,  
der heutige Abend ist der Höhe-  
punkt in der Reihe der zahlreichen  
Veranstaltungen, die wir anläs-  
slich des 20-jährigen Bestehens un-  
serer Partnerschaft begehen.  
Wie könnte an diesem Abend die  
Partnerschaft zwischen Rhein-  
land-Pfalz und Ruanda deutlicher  
zum Ausdruck gebracht werden  
als durch die Beiträge des ruandi-

schen Nationalballetts und der  
Mitglieder der Rheinischen Phil-  
harmonie.

Ich würde mich sehr freuen, wenn  
dieses Zusammenwirken auch  
künftig seine Fortsetzung finden  
würde.

Damit meine ich die Ausdehnung  
der Partnerschaftsarbeit auf die  
kulturelle Ebene, denn Musik und  
Tanz sind wie kein anderes Ele-  
ment geeignet, Sprachbarrieren zu  
überwinden und völkerverständi-  
gend zu wirken.

Ich würde mir wünschen, dass der  
gemeinsame Abend des ruandi-  
schen Nationalballetts und des  
Balletts des Staatstheaters Mainz  
am 7. Juni und die Konzertreise  
der Rheinischen Philharmonie im  
Oktober diesen Jahres in Ruanda,  
die ich gerne begleiten werde, den  
Grundstein für eine Vertiefung der  
kulturellen Zusammenarbeit le-  
gen könnte.

Ich freue mich sehr, dass diesem  
Festakt unsere zahlreichen Part-  
ner, die die Zusammenarbeit un-  
serer beiden Länder mittragen  
und mit Leben erfüllen, beiwoh-  
nen.

Sie alle haben mit dazu beigetra-  
gen, dass die Partnerschaft - trotz  
aller Rückschläge in schweren Zei-  
ten - zu dem Erfolgsmodell gewor-  
den ist, als das sie sich heute prä-  
sentierte.

Ein Erfolgsmodell, das einzigartig  
in der Entwicklungszusammenar-  
beit ist, weil es die Menschen bei-  
der Länder zusammenführt und

in die Arbeit mit einbezieht, weil  
es von den Menschen und nicht  
von großen Organisationen getra-  
gen wird und weil es auf gegensei-  
tigem Verständnis beruht.

„Entwicklungshilfe vermenschli-  
chen“ - das war das Stichwort, un-  
ter dem die Partnerschaft im Jahr  
1982 gegründet wurde und das bis  
heute die Zusammenarbeit ge-  
prägt hat.  
Meine Vorredner haben bereits ei-  
ne Rückschau auf die vergangenen  
zwanzig Jahre gehalten. Wir alle  
sind uns einig, dass wir gemeinsam  
vieles erreicht haben.

Bei allem berechtigten Stolz über  
die gute Arbeit, dem an einem sol-  
chem Abend wie heute auch zu  
Recht Ausdruck verliehen wird,  
sollten wir es nicht versäumen,  
über die künftige Gestaltung und  
den weiteren Ausbau unserer Be-  
ziehungen nachzudenken.

Der ehemalige tansanische Präsi-  
dent Nyerere hat einmal gesagt:  
„Menschen können nicht ent-  
wickelt werden, sie können sich  
nur selbst entwickeln.“

Er weist damit zu Recht auf die Ei-  
genverantwortung der Afrikaner  
für ihre Zukunft hin, appelliert  
aber auch an die Menschen der  
westlichen Welt, ihre Horizonte zu  
erweitern und ein Bewusstsein für  
die Probleme der anderen, der Be-  
nachteiligten, zu entwickeln. In  
diesem Sinne müssen wir zu ei-  
nem Bewusstseinswandel in unse-  
rer eigenen Bevölkerung kommen.  
Wir dürfen nicht die Hilfe im Sin-

ne von Spenden, d.h. „Almosen“  
in den Vordergrund stellen, son-  
dern wir müssen die Menschen als  
unsere gleich-berechtigten Partner  
ansehen, die keiner Bevormun-  
dung bedürfen.

Das Schicksal der Menschen in  
Afrika ist Jahrhunderte lang von  
uns maßgebend bestimmt und ge-  
prägt worden. Über lange Zeit hin-  
weg hatten die Menschen gar kei-  
ne Chance zu Eigenentwicklung  
und Eigeninitiative.

Heute wird die Politik in den Ent-  
wicklungsländern durch unsere  
Wirtschaftspolitik, den unge-  
hemmten Ressourcenverbrauch  
und die strategischen Interessen  
der Industrieländer entscheidend  
beeinflusst.

Ich betrachte es daher als unsere  
moralische und ethische Pflicht,  
den Menschen in Ruanda zu hel-  
fen - zumindest solange, bis es uns  
gelingen ist, ihre Situation ent-  
scheidend zu verbessern.

Um das zu erreichen, müssen wir  
weitaus mehr Menschen als bisher  
mit dieser Problematik konfrontie-  
ren.

Bildungs- und Öffentlichkeitsar-  
beit müssen sich stärker als bisher  
daran orientieren, den erforderli-  
chen Bewusstseinswandel herbei-  
zuführen.

Nicht nur unsere historische Ver-  
antwortung, auch die Grundsätze  
von Menschlichkeit und Gerechtig-  
keit erfordern unsere besondere  
Solidarität mit den Menschen in  
den Entwicklungsländern.



*Was bedeutet dies für unsere Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda?*

*Auch wir haben beispielsweise Nachwuchsprobleme und müssen darauf achten, dass unsere Aktiven Nachfolgerinnen und Nachfolger finden.*

*Ein wichtiger Punkt in diesem Zusammenhang ist daher die verstärkte Einbindung junger Menschen in die Partnerschaft.*

*Einen Schritt in die richtige Richtung haben wir bereits mit der ersten Lehrer-Schüler-Reise, die im Oktober letzten Jahres stattfand, getan.*

*Wir wollen ab dem nächsten Jahr diese Reise zu einer festen Einrichtung machen, um möglichst vielen jungen Menschen direkt und vor Ort das persönliche Kennen Lernen ihrer ruandischen Partner zu ermöglichen und sie aufgrund der persönlich gewonnenen Eindrücke und Erfahrungen langfristig in die Partnerschaft einbinden.*

*Darüber hinaus müssen wir die Möglichkeiten prüfen, wie wir in Zusammenarbeit mit dem Bildungsressort zukünftig die Fragen von Entwicklungspolitik stärker in den Unterricht unserer Schulen einfließen lassen können, um auf diese Weise möglichst viele Kinder und Jugendliche für die Belange der Einen Welt zu interessieren und zu sensibilisieren.*

*Davon können auch unsere Kinder nur profitieren, indem sie lernen und erfahren, dass vieles von dem, was uns heute selbstverständlich erscheint, in den Entwicklungsländern noch lange nicht selbstverständlich ist. Sie müssen die Chance haben, ihre eigenen Vorstellungen realisieren zu können.*

*Das gilt sowohl in materieller Hin-*

*sicht aber auch und insbesondere in Hinblick auf unser freies Leben in einem demokratischen Rechtsstaat.*

*Ein weiterer wichtiger Punkt künftiger Arbeit ist die Darstellung der Partnerschaft in der Öffentlichkeit.*

*Die Rheinland-Pfalz-Ausstellung im vergangenen Monat, bei der die Partnerschaft erstmals in weitaus größerem Umfang als in den vergangenen Jahren präsentiert wurde, hat gezeigt, dass ein großes Interesse der Bürgerinnen und Bürger vorhanden ist, sich über die Partnerschaft und Ruanda zu informieren.*

*Dies hat für mich auch deutlich gemacht, dass wir im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit noch weitaus intensiver und in größerem Umfang als bisher tätig werden müssen.*

*Ich denke, dass wir dies mit Hilfe der Mitglieder des Vereins Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda, dessen Arbeit zukünftig auf eine breitere Basis gestellt werden sollte, auch leisten können. Wir sprechen derzeit darüber, wie die Mitglieder des Vereins sich in diesem Sinne einbringen und einsetzen können.*

*Auch hier gilt: Kleine Schritte, von vielen getan, können vieles bewegen.*

*Dazu benötigen wir auch Ihrer aller Hilfe, damit meine ich die Hilfe der Partnervereine und -komitees und anderer Organisationen - und vor allem die der Schulen.*

*Sie alle haben bisher mit unermüdlichem Engagement und unerschütterlichem Optimismus dabei mitgeholfen, die Partnerschaft mit Leben zu erfüllen.*

*Ich bin sehr zuversichtlich, dass es uns gemeinsam und unter Mitwir-*

*kung aller gelingen wird, die Partnerschaft mit unseren ruandischen Freunden zu festigen, zu stärken und das Netzwerk der zahlreichen Partnerschaftsbeziehungen noch engmaschiger zu knüpfen.*

*Wir sind auf einem guten Weg, davon bin ich überzeugt.*

*Allein in diesem Jahr haben sich drei weitere kommunale Partnerschaften gebildet bzw. sind in der Anbahnungsphase:*

*Zwischen der Verbandsgemeinde Mendig und dem Distrikt Kabagari, zwischen dem Landkreis Trier-Saarburg und dem Distrikt Kibuye sowie zwischen dem Landkreis Bernkastel-Wittlich und dem Distrikt Save.*

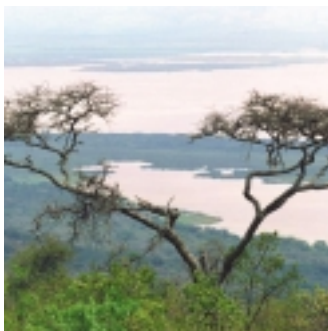
*Darüber hinaus sind in den beiden letzten Jahren acht neue Schulpartnerschaften gegründet worden, sieben weitere befinden sich im Status der Anbahnung.*

*Neben dieser quantitativen Ausweitung der Partnerschaftsbeziehungen streben wir auch eine qualitative Erweiterung dahingehend an, dass wir zukünftig die Zusammenarbeit auf fachlicher Ebene verstärken.*

*So hat sich beispielsweise eine Kooperation zwischen der Fachschule für Keramikgestaltung und Keramiktechnik in Höhr-Grenzhausen und der Poterie Locale de Gatagara angebahnt.*

*Ein weiteres Beispiel ist die gerade angelaufene Unterstützung der Aids-Hilfe Mainz.*

*Besonders freue ich mich über die intensiven Kontakte, die nach dem Besuch der ruandischen Frauendelelegation im April vergangenen Jahres zwischen dem Mütterzentrum (Haus GuK) in Landstuhl und den Frauenorganisationen Seruka, Benimpuhwe und weiteren*



entstanden sind. Ziel der Kooperation ist der Aufbau eines Mütterzentrums in Ruanda.

Wir wollen ein Internetkaufhaus für ruandisches Kunsthandwerk einrichten. Mit dem Versuch, in Rheinland-Pfalz einen Markt zu erschließen, kann eine wesentliche Steigerung von Beschäftigungs- und Produktionszahlen im ruandischen Handwerk erreicht werden.

Mit diesen Beispielen möchte ich deutlich machen, dass jeder und jede aufgerufen sind, sich mit neuen - auch unkonventionellen Ideen - in die Partnerschaft einzubringen. Ich weiß, dass die Partnerschaftsarbeit nicht immer leicht ist.

Manche, die den Sinn von Entwicklungshilfe bezweifeln, drängen uns geradezu in eine Verteidigungshaltung, aus der heraus man immer wieder von neuem veranlasst wird, die Partnerschaft in all ihrer positiven Ausgestaltung darzulegen.

Diese Überzeugungsarbeit sowie die aktive Partnerschaftsarbeit leisten Sie ehrenamtlich. Das heißt, neben Ihrem Beruf und Ihrer Familienarbeit opfern Sie Ihre Freizeit, um Ihren Beitrag für die Partnerschaft zu erbringen.

Oftmals erbringen Sie darüber hinaus auch noch finanzielle Opfer.

Damit setzen Sie den Gedanken der „Graswurzelpartnerschaft“ im wahrsten Sinne des Wortes in die Tat um und tragen mit dazu bei, den Begriff der „Einen Welt“ mit Leben zu erfüllen.

Ohne Sie, unsere Partner, wäre die Partnerschaft nicht denkbar.

Deshalb soll Ihre großartige engagierte Bürgerarbeit heute Abend auch einmal von offizieller Seite gewürdigt werden.

Herr Ministerpräsident Beck und ich werden anschließend zusammen die Verleihung der Verdienstmedaille des Landes Rheinland-Pfalz an aktive Vertreterinnen und Vertreter der Partnerschaftsorganisationen vornehmen.

Wir bringen damit im Namen der Landesregierung unsere Anerkennung und unseren Dank für die Verdienste der Bürgerinnen und Bürger zum Ausdruck, die sich über viele Jahre hinweg uneigennützig in den Dienst der Allgemeinheit gestellt haben und damit einen wichtigen Beitrag zu unserem funktionierenden Gemeinwesen geleistet haben.

Ihr Einsatz ist beispielgebend für ein friedliches und solidarisches Miteinander der Völker.

Viele der „altgedienten“ Aktiven haben bereits eine Ehrung erhalten und sind deshalb heute nicht im Kreis der zu Ehrenden.

Andere Aktive sind für eine Ehrung zu einem späteren Zeitpunkt vorgesehen.

All diejenigen, die heute ihre Auszeichnung erhalten, stehen stellvertretend für alle, die Partnerschaftsarbeit leisten und deren vereinter Einsatz die Partnerschaft trägt.

In diesem Sinne nochmals meinen herzlichen Dank und auf ein weiteres gutes Miteinander.

Verleihung der Verdienstmedaille des Landes Rheinland-Pfalz am 29. April 2002

Frau Barbara Beran, Insheim, Künstlerin und seit 1989 in der Partnerschaft aktiv, sie hat den Partnerschaftsteppich gestaltet und ist Initiatorin eines Partnerschaftsprogramms für Waisenkinder.

Herr Walter Brändlein, Wachenheim, Vorsitzender des Vereins



Herzlicher Empfang der rheinland-pfälzischen Delegation in Ruanda

Partnerschaft Ruanda e.V. Wachenheim, Partnerschaft mit Kanama, er hat sich insbesondere um die Förderung der Solartechnik verdient gemacht.

Herrn Kuno Ehmer, Herxheim, Vorsitzender des Arbeitskreises Rwanda e.V. Herxheim und Vorstandsmitglied des Vereins Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda e.V. Partnerschaft mit der Gemeinde Nyakinama im Distrikt Mutobo. Der Schwerpunkt der Partnerschaftsarbeit liegt in der Unterstützung von 700 Waisenkindern.

Herr Staatsanwalt Dr. Udo Gehring, Mannheim, Mitarbeit als Experte an der Operation der Vereinten Nationen für Menschenrechte in Ruanda/Vorbereitung der Anklagen wegen Völkermords beim Internationalen Gerichtshof Ruanda.

Herrn Klaus Görden, Waxweiler, Vorsitzender des Aktionskreises Partnerschaft Ruanda e.V. im Landkreis Bitburg-Prüm. Der Aktionskreis ist bereits seit 1983 tätig, bisher bestand eine Partnerschaft

mit Giti, nach der Gebietsreform ist man bestrebt, eine neue Partnerschaft mit der Gemeinde Ruschaki einzugehen. Der Schwerpunkt der Aktivitäten liegt im Schul- und Gesundheitsbereich.

Herrn Karl Heil, Hochstätten, Vorsitzender des Ruanda-Komitees Bad Kreuznach, das bereits 1983 gegründet wurde und eine Partnerschaft mit dem neugebildeten Distrikt Budaha innehat. Die Arbeit besteht in der Unterstützung von Projekten im Schulbereich, Bereich Gesundheitswesen und Wasserversorgung.

Frau Margot Holbach, Rüdesheim, Vorsitzende des Synodalen Fachausschusses Rwanda des Kirchenkreises an Nahe und Glan, der eine Partnerschaft mit der Eglise Presbyterienne au Rwanda der Région Synodale Rubugera. Die Mithilfe beim Wiederaufbau von Kirchen und Schuleinrichtungen und insbesondere beim Bau des Gemeindezentrums sowie die Finanzierung des Schulgeldes von ca. 30 Waisenkindern bilden den Schwerpunkt der Arbeit.

*Herrn Bürgermeister a.D. Hans-Dieter Ilgner, Braubach, Vorsitzender des Fördervereins Ruanda e.V. der Verbandsgemeinde Braubach, Partnergemeinde Kayonza. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt im Bereich Bildungsförderung, insbesondere auch berufliche Bildung der Jugendlichen.*

*Herrn Professor Hans Kirsch, Landau, Koordinator der Partnerschaft der Pfarrgemeinde Ludwigshafen-Maudach mit der Pfarrei Rwankuba, die sich im wesentlichen der Ausbildung von Katecheten widmet und die Sonderaktion „Eine Ziege für Waisenkinder ins Leben gerufen hat.*

*Herrn Elmar Kirst, Eppenrod, Vorsitzender des Ruandakreises der Pfarrei Nentershausen, Vorstandsmitglied des Vereins Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda e.V., Initiator des Agro-Forstprojekts Rutongo. Die Partnerschaft mit den Pfarreien der Gemeinde Buliza unterstützt auch Schul- und Handwerksprojekte.*

*Frau Erika von Lob, Kurtscheid, Ruandabeauftragte der Verbandsgemeinde Rengsdorf, die eine Partnerschaft mit Rutsiro hat und bei der Einrichtung und dem Betrieb einer Nähsschule mithilft.*

*Frau Gerlinde Rahm, Landau, Vorsitzende des Freundeskreises Kigoma-Rubango e.V., Partnerschaft mit Kigoma, heute Rubango. Die Unterstützung erstreckt sich auf den Bau und die Renovierung von Schulen, die Einrichtung einer Behindertenwerkstatt und eines Viehzuchtprojektes. Wöchentlich wird ein Flohmarkt veranstaltet, dessen Erlös Ruanda zu Gute kommt.*

*Frau Gisela Rick, Kaiserslautern, Partnerschaft zwischen der Pfarrei St. Martin/Kaiserslautern und*

*Shangi/Muyange, die bereits seit 1983 besteht. Der Schwerpunkt liegt in der Einrichtung eines Schülerfonds, eines Ziegenprojektes für Waisenkinder sowie in der Mithilfe beim Bau von Kirchen außerdem in der aktiven Beteiligung an der Versöhnungsarbeit.*

*Herrn Helmut Scherf, Trier, Vorsitzender des Ruanda Komitees Trier e.V., das bereits seit dem Jahr 1982 aktiv ist. Der Bau von Gesundheitszentren, Primarschulen und Ausbildungszentren für Waisenkinder bilden den wesentlichen Bestandteil der Partnerschaft, darüber hinaus werden Maßnahmen im landwirtschaftlichen und handwerklichen Bereich sowie bei der Wassergewinnung unterstützt.*

*Herrn Konrad Schwan, Kausen, Vorsitzender des Ruanda-Vereins Gebhardsbain e.V., dessen Partnerschaftsarbeit hauptsächlich beim Aufbau von Handwerksbetrieben, Brücken und Brunnen mithilft, außerdem werden Maßnahmen im Bildungswesen unterstützt.*

Der ruandische Staatspräsident Paul Kagame blieb mit seiner rund 40-köpfigen Delegation, die sich aus hochrangigen Vertretern aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung zusammensetzte, eine Woche lang in Rheinland-Pfalz. Hauptintention dieser Reise war es, bestehende Kontakte zu intensivieren, aber vor allem, neue fachlich orientierte Kontakte zu knüpfen. So besuchten die Vertreter der ruandischen Wirtschaft in Zusammenarbeit mit der Industrie- und Handelskammer zahlreiche rheinland-pfälzische Betriebe. Erste Wirtschaftskontakte wurden mittlerweile initiiert.

Weiter intensiviert wurde auch die Zusammenarbeit zwischen beiden Parlamenten, eine Gruppe von ruandischen Abgeordneten wird im Herbst diesen Jahres in Rheinland-Pfalz erwartet.

Die ruandischen Bürgermeister zeigten sich neben der Ausweitung der bestehenden kommunalen Partnerschaften auf weitere ruandische Distrikte vor allem an einer fachlichen Unterstützung beim Aufbau kommunaler Strukturen interessiert.

Einen seit vielen Jahren sehr erfolgreichen Schwerpunkt der Partnerschaft bildet die Zusammenarbeit der rheinland-pfälzischen Universitäten, Fachhochschulen und auch Museen mit entsprechenden ruandischen Einrichtungen. Die gemeinsamen wissenschaftlichen Projekte sowie der Austausch von Studenten und Lehrkräften ist

beispielhaft und soll weiter intensiviert werden.

Im Juni 2002 kam das ruandische Nationalballett zu einer ausgedehnten Tournee nach Rheinland-Pfalz. Rhythmische Trommelschläge, ruandischer Gesang und das kraftvolle Stampfen der Tänzerinnen und Tänzer begeisterte die Zuschauer in vielen Städten und Gemeinden. Das herausragendste Ereignis der Tournee war sicherlich der gemeinsame Tanzabend des ruandischen Nationalballetts mit dem Balletts im Mainzer Staatstheater.

Den Gegenbesuch zum Besuch des ruandischen Staatspräsidenten stellte im Juli 2002 die Reise von Herrn Ministerpräsidenten Beck nach Ruanda dar. Der Besuch in Ruanda wurde genutzt, um die Intensivierung der Partnerschaft zu unterstützen und neue Felder der Zusammenarbeit zu besprechen (u. a. Solarenergie, Förderung von Gewerbe und Handwerk), die die klassischen Projektbereiche sinnvoll ergänzen sollen. Der Aufenthalt der rheinland-pfälzischen Delegation fand ein breites Medienecho in Ruanda und dominierte die Nachrichtensendungen in Fernsehen und Hörfunk. Darüber hinaus wurde deutlich, wie wichtig die Partnerschaft für die Menschen in Ruanda ist, denen die Hilfen aus Rheinland-Pfalz sehr unmittelbar zugute kommen. Ministerpräsident Beck unterstrich im Gegenzug, dass die Beziehung keine Einbahnstraße sei und

die Bevölkerung von Rheinland-Pfalz insbesondere in kultureller Hinsicht vom Austausch mit Ruanda profitiere. Die Organisation des Besuchs durch die ruandische Seite war auch Ausdruck dafür, dass diese Partnerschaft von ruandischer Seite als ein Kernstück der deutsch-ruandischen Beziehungen angesehen wird. Der Besuch hat dazu beigetragen, das positive Deutschlandbild in Ruanda nachdrücklich zu unterstreichen.

Bereits im Sommer letzten Jahres hatte Herr Staatsminister Walter Zuber zu einem landesweiten Ideenwettbewerb aufgerufen. Er bat Gemeinden, Schulen und Pfarreien, anlässlich des bevorstehenden 20-jährigen Bestehens der Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda im Jahr 2002 Ideen für originelle Aktionen, Veranstaltungen, Programme u.a. vorzuschlagen, mit denen das Jubiläum der Partnerschaft begangen werden kann. Der beste Vorschlag sollte mit einer Reise nach Ruanda prämiert werden.

Zahlreiche sehr unterschiedliche Vorschläge aus ganz Rheinland-Pfalz gingen im



Staatliches Eifelgymnasium in Neuernburg gewinnt den 1. Preis im Ideenwettbewerb (Photo: G. Klar)

Ministerium des Innern und für Sport ein: sie reichten von einer Wanderausstellung mit ruandischer Literatur bis zur Ausarbeitung eines Kreuzworträtsels. Nachdem die meisten der eingereichten Vorschläge über das Jubiläumsjahr 2002 hinweg auch umgesetzt wurden, wurden nun die Gewinner des Ideenwettbewerbs prä-

miert: Diese sind:

1. Preis: das Staatliche Eifel-Gymnasium Neuerburg für die Inszenierung eines Theaterstückes und die Herstellung eines „Ruanda -Spiels“
2. Preis: die Grundschule Westschule in Neustadt für die Erarbeitung einer begehbaren Ausstellung zum Thema Berggorillas

3. Preis: die Pfarrei St. Martin in Kaiserslautern für die Vielfalt der eingebrachten Vorschläge, insbesondere den Bau einer „Partnerschaftsbrücke“.

Am 19. September überreichte Herr Minister Zuber im Ministerium des Innern und für den Gewinner des Wettbewerbs ihre Preise. ■

## Bitte beachten

### Ruanda Tag in Treis – Karden

Einige Gewinne der Tombola wurden noch nicht abgeholt.  
Folgende Losnummern haben gewonnen:

#### blaue Lose

509, 602, 707, 722, 723,  
929, 933, 934, 961, 980

#### rote Lose

081, 374, 497, 501, 565,  
566, 700, 721, 775

# „Wir möchten, dass ihr uns verzeiht.“

## – Die Anfänge der Gacaca-Justiz in Ruanda

Dr. Gerd Hankel  
Hamburger Institut für Sozialforschung

Die juristische Ahndung des Völkermords in Ruanda erfolgt auf zwei Ebenen, auf der internationalen durch einen 1995 von UN-Sicherheitsrat eingesetzten Gerichtshof und auf der nationalen durch ruandische Gerichte. Der internationale Strafgerichtshof hat seinen Sitz im tansanischen Arusha und urteilt über solche Personen, die im Verdacht stehen, schwere Verstöße gegen das humanitäre Völkerrecht begangen zu haben, wozu nicht nur Akte des Völkermords selbst, sondern auch andere Verbrechen wie Folter oder Vergewaltigung zählen. Bis heute hat dieser Gerichtshof neun Verfahren bis in die Berufungsinstanz abgeschlossen und dabei in acht Fällen auf eine Verurteilung zu einer langjährigen bis lebenslänglichen Freiheitsstrafe und in einem Fall auf Freispruch erkannt.



Die ruandische Bevölkerung wurde zum Verbrechen aufgehetzt.

Westens bei der Verhinderung des Völkermords zu kaschieren, tun ein Übriges, um dem Gerichtshof in Arusha das Attribut einer reinen Alibiinstitution anzuheften, deren Aufgabe ganz wesentlich darin besteht, das schlechte Gewissen der Staatengemeinschaft zu beruhigen.

Bei der Aufarbeitung des Völkermords ist Ruanda daher weitestgehend auf sich selbst angewiesen. Und die Probleme, mit denen es sich konfrontiert sieht, sind groß. Viele Richter, Staatsanwälte und Rechtsanwälte sind 1994 ermordet worden, und das zerstörte Justizsystem mußte wieder aufgebaut werden. Mittlerweile sind hier, auch mit ausländischer Unterstützung, große Fortschritte gemacht worden, und die Gerichte haben bis heute in Sachen Völkermord über 6000 Urteile gefällt. Dass diese Urteile nicht mit dem Vorwurf, lediglich Ausdruck einer erwartbaren Siegerjustiz zu sein,

Das ist acht Jahre nach dem Völkermord keine unbedingt überzeugende Bilanz, schon gar nicht in den Augen der ruandischen Bevölkerung und offizieller ruandischer Stellen. Komplizierte

Verfahrensregeln, entwürdigende Zeugenbefragungen und ganz generell der Eindruck, dass diese internationale Gerichtsinstanz nur gegründet worden ist, um das Versagen des



diskreditiert werden können, zeigt bereits die Tatsache, dass über 1200 mit Freispruch endeten.

Doch wie man diese Verfahren im einzelnen auch bewerten mag, mehr als 100.000 Gefangene befinden sich immer noch in den überfüllten Gefängnissen und warten zum großen Teil schon seit Jahren auf ein Gerichtsverfahren. Es bedarf nur geringer mathematischer Kenntnisse für die Feststellung, dass bei diesem und selbst bei höherem Tempo nicht wenige Gefangene den Beginn ihres eigenen Prozesses nicht mehr erleben werden.

Ende der 90er Jahre kam daher erstmals ein Begriff in die Diskussion, der in der Rechtstradition Ruandas einen festen Platz hat als Instrument des Ausgleichs widerstreitender Interessen. Nach dem Ort der Verhandlung »Gacaca« (= Rasen) genannt, bezeichnete er eine vor-koloniale, nichtverschriftlichte Form der Justiz, die über den Spruch von der Gemeinschaft anerkannter Personen (der sogenannten Inyangamugayo, das sind »diejenigen, welche die Schande verabscheuen«) Streitigkeiten lösen will. Dies geschah nicht allein über die Zuweisung von Schuld an eine bestimmte Person, seine Familie oder den Clan, sondern auch über die Verpflichtung zur Leistung von Schadensersatz, der neben dem eigentlichen Täter ersatzweise auch die anderen Mitglieder seines Sozialverbandes nachzukommen hatten. Ein Rechtsbruch wurde also bestraft und wiedergutmacht, wobei Bestrafung und Wiedergutmachung nicht unbedingt denjenigen treffen mußten, der für den Rechtsverstoß verantwortlich war.

Der Anwendungsbereich der traditionellen Gacaca-Justiz, der sich ursprünglich auf alle Streitigkeiten und Rechtsverletzungen erstreckte, wurde durch den kolonialen Gesetzgeber 1924 auf rein zivilrechtliche Streitfälle beschränkt. Daran änderte sich auch nach der Unabhängigkeit Ruandas 1962 nichts, mit der ganz allgemein jedoch ein Bedeutungsverlust der Gacaca-Rechtsprechung einher ging, da diese mehr und mehr von der staatlichen Justiz verdrängt wurde.

Der Rückgriff auf die Gacaca-Justiz zur Ahndung strafrechtlicher Delikte hatte somit zwei Probleme zur Folge. Erstens mußte diese Art der Justiz wieder auf strafrechtlich relevante Handlungen erweitert werden, wobei einem auch für Ruanda verpflichtenden Rechtsverständnis entsprechend Kollektivstrafen verboten waren. Die Schuld mußte individualisiert, also zweifelsfrei einem bestimmten Täter zugewiesen werden. Zweitens mußten Regeln formuliert und konkretisiert werden für den Ablauf der Verfahren, für den Aufbau, die Zuständigkeiten und die Strafkompentenz der Gerichte und für die Möglichkeit der Einlegung von Rechtsmitteln. Beides erfolgte, aufbauend auf einer ganzen Reihe von Vorarbeiten, durch die Gesetze vom Januar 2001 und vom Juni desselben Jahres.

Die nächsthöhere Instanz in der Gacaca-Rechtsprechung ist das Gacaca-Gericht auf der Ebene des Sektors (secteur). Es ist zuständig für Verbrechen der dritten Kategorie, worunter Handlungen verstanden werden, die ohne die Absicht begangen wurden, das Opfer zu töten (Körperverletzung). Verbrechen der zweiten Kategorie - schwere Körperverletzung, Totschlag, Mord - fallen in die Zuständigkeit des Gacaca-Gerichts auf der Ebene des Distrikts (district). Die Ahndung der Verbrechen der ersten Kategorie, wozu die Planung des Völkermords sowie Massenmord, Vergewaltigung sowie sexuelle Folter zählen, verbleibt in der Zuständigkeit der ordentlichen staatlichen Strafjustiz.

## Verteilung der Gacaca-Gerichte und Vorbereitung der Richter und Richterinnen

Es gibt Gacaca-Gerichte auf allen Verwaltungsebenen. Das Gacaca-Gericht auf der untersten Ebene, der Ebene der Zelle (cellule), ist zuständig für Verbrechen der vierten Kategorie (die im Kontext des Völkermords begangenen Verbrechen wurden in vier Kategorien eingeteilt), das heißt für Vermögensdelikte wie Raub oder Diebstahl. Die 19 Richter dieses Gerichts werden von mindestens 200 Mitgliedern einer Zelle gewählt, die das 18. Lebensjahr vollendet haben müssen.

Wie die Gerichte auf der Ebene der Zelle setzen sich auch die höheren Gacaca-Instanzen aus jeweils 19 Richtern zusammen, von denen jedoch fünf aus der

Bei der Aufarbeitung des Völkermords ist Ruanda weitestgehend auf sich selbst angewiesen.

»Wir sind bereit, euch um Verzeihung zu bitten, und wir möchten, dass ihr uns verzeiht, denn eine falsche Politik unseres Landes hat uns auf Abwege geführt.«

jeweiligen niedrigeren Ebene delegiert werden. Die Strafen, die die Gerichte verhängen können, sind Freiheitsstrafen zwischen fünf Jahren und lebenslänglicher Dauer. Zusätzlich kann die Verpflichtung zur Leistung von Schadensersatz an die Opfer oder ihre Hinterbliebenen ausgesprochen werden. Für die nach der vierten Kategorie Verurteilten ist die materielle Wiedergutmachung die ausschließlich vorgesehene Strafe.

Sind die Angeklagten geständig und entschuldigen sie sich für ihre Taten, können ihnen erhebliche Strafmilderungen gewährt werden. So kann beispielsweise die für eine Tat der zweiten Kategorie vorgesehene Strafe von im Mindestmaß 25 Jahren und im Höchstmaß lebenslänglicher Freiheitsstrafe im Fall des Geständnisses und der Reue auf 12 bis 15 Jahre reduziert werden und, wird das von Reue begleitete Geständnis abgelegt, bevor sich die Gacaca-Justiz mit dem konkreten Tatvorwurf beschäftigt, sogar auf 7 bis 12 Jahre. In allen Fällen der Strafmilderung ist die erste Hälfte der Strafe Gefängnisstrafe, während die zweite Hälfte in Form der Erbringung von gemeinnütziger Arbeit zu verbüßen ist (*travaux d'intérêt publique*). Als Rechtsmittel gegen die Entscheidungen der Gacaca-Gerichte sind der Widerspruch (*opposition*), die Berufung und die Revision zugelassen. Für letztere sind allein die Gacaca-Gerichte auf der

Provinz-Ebene zuständig.

Im Oktober 2001 wurden etwa 260.000 Richter und - Richterinnen gewählt. Wie ihre Vorgänger, die *Inyangamugayo*, mußten sie bestimmte Kriterien erfüllen. Neben der selbstverständlichen Forderung, dass sie in keiner Weise am Völkermord beteiligt gewesen sein durften, mußten sie als »integer« gelten, d.h. sie mußten u.a. ehrbar, wahrheitsliebend und von einwandfreier Lebensführung sein und das 21. Lebensjahr vollendet haben. Die hohe Zahl der Richter und Richterinnen mag erstaunen, wird aber verständlich, wenn man sich vor Augen hält, dass Ruanda über acht Millionen Einwohner hat, in gut 9.500 Zellen, 1.550 Sektoren, 106 Distrikte und 12 Provinzen aufgeteilt ist.

Die Vorbereitung der Gacaca-Richter und -Richterinnen auf ihre Tätigkeiten begann im April 2002. Sie wurde organisiert von der sechsten Kammer des ruandischen Obersten Gerichtshofs, die dazu auf Entwürfe und Empfehlungen einer ganzen Reihe von Nichtregierungsorganisationen zurückgreifen konnte. Im Vordergrund der Vorbereitung standen eine genaue Erläuterung von Aufbau und Funktion der Gacaca-Gerichte sowie Fragen der Verhandlungsführung (Woran ist ein aufrichtiges und vollständiges Geständnis zu erkennen? Welche Rechte haben die Opfer

und die Zeugen während der Verhandlungen? Wie sind die Beschuldigungen juristisch zu bewerten und die Urteile abzufassen?). Ein besonderes Gewicht wurde außerdem auf die Vermittlung der drei Verfahrensschritte gelegt, die den Kern der Gacaca-Prozesse ausmachen und durch die diese erst die Bedeutung für den nationalen Versöhnungsprozeß erhalten, die ihnen zugedacht ist. Der erste dieser Verfahrensschritte besteht darin, festzustellen, was während des Genozids im Gebiet einer jeden Zelle geschehen ist. Zu diesem Zweck kommen die Bewohner eines Hügels zusammen und jeder ist aufgefordert, alles zu berichten, was er gesehen oder beobachtet hat. Auf diese Weise soll die Wahrheit ans Tageslicht kommen, sollen die Leiden der Opfer und die Taten der Täter benannt werden. Im zweiten Verfahrensschritt wird das Geschehen einzelnen Angeklagten zugeordnet, d. h. die Gemeinschaft der Zellenmitglieder erklärt in einem Prozeß von Rede und Gegenrede, inwieweit eine bestimmte Person verbrecherische Handlungen begangen hat oder nicht. Das Gericht ordnet daraufhin die Beschuldigungen einer der vier Verbrechenskategorien zu. Den dritten Verfahrensschritt schließlich bildet die eigentliche Verhandlung, in der das Gericht in öffentlicher Sitzung darüber entscheidet, ob die dem Angeklagten vorgeworfe-

nen Taten von diesem begangen wurden oder nicht. Die Verhandlung endet entweder mit einer Verurteilung oder mit Freispruch, die schriftlich abgefaßt und begründet zu sein haben. Mindestens 5 der 19 Gacaca-Richter müssen daher lesen und schreiben können, was angesichts einer Alphabetisierungsrate von ca. 48 Prozent eine unerschwer zu erfüllende Voraussetzung ist. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass den schreib- und lesekundigen Richtern durch ihre Fähigkeit eine erhöhte Machtposition zukommt, denn ihr geschriebenes Wort, sei es bei der Zeugenbefragung oder im Urteil, ist die Grundlage für die Entscheidungsfindung des Gerichts sowie für ein eventuelles Rechtsmittelverfahren.

### Einige problematische Aspekte

Die Tätigkeit der Gacaca-Gerichte begann am 18. Juni 2002, allerdings noch nicht in allen Zellen des Landes, sondern in den Zellen von zwölf Sektoren (je ein Sektor pro Provinz). Erst wenn die Pilotverfahren abgeschlossen sind, womit bis Jahresende gerechnet wird, sollen landesweit in allen Zellen die Gacaca-Prozesse beginnen. Gleichwohl können schon jetzt einige Punkte hervorgehoben werden, die sich als mehr oder minder problematisch erwiesen haben:

- Das Interesse der Bevölkerung

an den Gacaca-Verfahren war zunächst sehr groß. Fast in allen 80 Zellen war mehr als die vorgeschriebene Mindestzahl von 100 Personen gekommen. Nach einigen Sitzungstagen ließ das Interesse indes spürbar nach. Der Hauptgrund dafür lag darin, dass den Menschen zum großen Teil unverständlich war, warum das gesamte Verfahren für die drei Verfahrensschritte festgelegten Regeln folgen mußte und warum nicht sofort das Urteil über die doch bekannten und/oder geständigen Angeklagten gefällt werden konnte.

- Die Ausbildung der Richter und Richterinnen war teilweise sehr unzureichend. Eine insgesamt nur 36stündige - und in einer ganzen Reihe von Fällen noch kürzere - Vorbereitung versetzte die in die Richterfunktion Gewählten nicht in die Lage, Fragen zum Ablauf der Verfahren zu beantworten. Auch dies war ein Grund dafür, dass das Interesse und die Beteiligung der Bevölkerung nachließen.

- Angehörige von Opfern und Zeugen hatten oft Angst vor den noch unentdeckt gebliebenen Tätern oder vor den Familien bereits inhaftierter Angeklagter. Eine Frau aus Butare: »Ich habe genug von diesen Versammlungen. Ich möchte mich jetzt nicht an die Namen der Kinder erinnern müssen, die ich verloren habe. Ihr Mörder ist vielleicht noch unter uns. Die Gacaca-Prozesse machen mir Angst. Ich

glaube, dass wir, die Überlebenden, alle nach den Prozessen sterben werden.«

Dass die Furcht vor der Rache der Täter und ihrer Sympathisanten und die Traumatisierung oder Re-Traumatisierung der Opfer zu einem der überaus problematischen Aspekte der Gacaca-Verfahren werden sollten, kann nicht überraschen und war bereits vorher erwartet worden. Vergleichbare Reaktionen wie die eben geschilderten hatte es schon in einem allerersten Vorlauf zu den Gacaca-Prozessen gegeben, der zur Grundlage für die Planung der Pilotverfahren und ihrer inhaltlichen Strukturierung werden sollte. Daneben hatte dieser Vorlauf, der in dem Distrikt Gikongoro bei Butare stattgefunden hatte, jedoch noch etwas anderes gezeigt: Für viele Verdächtige und geständige Täter waren die Gacaca-Verhandlungen lediglich ein Mittel oder ein bloßes Ritu-

al, dem man sich unterzieht, um eine Art Generalabsolution zu erhalten. So erklärte der »Sprecher« der 60 Häftlinge, die in Gikongoro vor etwa 3000 Hügelbewohnern erschienen waren, dass sie alle von einer »schlechten Politik« beeinflusst worden seien und daher am Völkermord teilgenommen hätten. Sie seien sich der Tatsache bewußt, dass sie Schlimmes getan hätten. Dennoch hofften sie, dass die Überlebenden ihnen verzeihen würden, und sie seien auch bereit, sich künftig für die Einheit und Versöhnung des Landes einzusetzen. Wörtlich sagte er am Schluß seiner Ansprache: »Wir sind bereit, euch um Verzeihung zu bitten, und wir möchten, dass ihr uns verzeiht, denn eine falsche Politik unseres Landes hat uns auf Abwege geführt.« In der Überzeugung, die Zuhörer gewonnen zu haben, schloß er mit der Bitte: »Im Namen meiner Kameraden bit-



Menschen wurden geschlagen und beraubt.



Hütten gingen in Flammen auf, Möbel und Vieh wurden gestohlen.

Dass Hutu auch Opfer waren, sowohl während des Völkermords als auch vorher und nachher bei den sogenannten militärischen Operationen der Tutsi-Truppen, bleibt außen vor.

te ich euch um Verzeihung. Werdet ihr uns verzeihen?» Und nachdem sich unter den Zuhörern keine Zustimmung regte, nahm er sie schlicht vorweg, denn seine letzten Worte waren »Danke, Danke«.

Dann kamen einige der geständigen Häftlinge zu Wort, die ganz im Modus ihres Sprechers Verzeihung einforderten. Mal begründeten sie das mit religiösen Überlegungen (»Ist euch nicht klar, dass Jesus auch die Einheit und nationale Versöhnung der Ruander vorhergesagt hat?«), mal mit dem Hinweis darauf, dass noch viele Täter unentdeckt seien, sie also für die anderen mitbüßen müssten (»Wir müssen den Anteil eines jeden an dem Tod der 80 Menschen sehen. Allein können wir die schwere Last nicht tragen, ihr müßt auch zu eurem Teil ste-

hen. Ich zum Beispiel habe gestanden, jemanden aus seinem Versteck herausgeholt und getötet zu haben. Aber ich war nicht allein und diejenigen, die bei mir waren, schweigen bis heute.«). Manchmal sahen sich die Täter selbst als Opfer und in ihrer Verbitterung über ihre Situation wurde ihre Bitte um Verzeihung zu einer arrogant-aggressiven Forderung. Ein Häftling, der nach eigenen Angaben aus Angst, der Sympathie mit der anderen Seite verdächtigt zu werden, und zudem unter Alkoholeinfluß gehandelt hatte, sagte zur Mutter seines Opfers: »Wir haben den Jungen gesehen und uns gesagt 'Das ist auch ein kleiner Tutsi.' Wir haben ihn gepackt. Dann habe ich ihn mit meiner Machete getötet und in den Straßengraben geworfen. [An die Mutter gerichtet] Ver-

stehst du das? Verzeih mir, wenn du kannst. Wenn du es nicht kannst, auch nicht schlimm. Aber es wäre mir schon lieber, wenn du mir verzeihen würdest.«

## Erste Bilanz und Ausblick

Von den Gacaca-Prozessen erhofft man sich in Ruanda eine Beschleunigung oder überhaupt erst eine Ermöglichung der nationalen Versöhnung. Erst wenn die Verbrechen zur Sprache kommen, wenn offen und gemeinschaftlich über die Taten gesprochen wird, so die dahinterstehende Überlegung, besteht so etwas wie eine Chance, dass die Ruander aus den Fehlern der Vergangenheit lernen, die viel mit der immer wieder kritisierten Kultur der Straflosigkeit zu tun haben. Damit diese Chance tatsächlich genutzt werden kann und nicht nur eine vom Gesetzgeber verordnete Maßnahme ist, sind jedoch die schon heute erkennbaren Schwächen in den Verfahren zu beheben oder abzumildern. Dazu gehört zuallererst eine umfassendere Information der Bevölkerung über den Ablauf der Gacaca-Verfahren. Zugleich muß die Ausbildung der Gacaca-Richter verbessert werden, hier wäre möglicherweise daran zu denken, sie durch Richter der ordentlichen Gerichte zu unterstützen, gerade was die Einord-

nung der Häftlinge in eine der vier Verbrechenkategorien anbelangt, die von weitreichender Bedeutung für den Gang des Verfahrens ist. Schließlich müßten die Richter auch eine Vergütung für ihre Tätigkeit enthalten, und zwar nicht nur für ihre Anwesenheit in den Verhandlungen, sondern auch für die Vorbereitung auf die Verfahren und für die Zeit der Ausbildung. Doch auch wenn alle diese Probleme gelöst sind, gibt es noch eine Reihe von anderen Punkten, die den Prozeß der nationalen Befriedung über die Gacaca-Prozesse ins Stocken bringen oder sogar ganz scheitern lassen können. Ein erster ist verbunden mit dem Zeitrahmen, der für die Tätigkeit der Gacaca-Gerichte gesetzt ist. Vom 1. Oktober 1990 bis zum 31. Dezember 1994 reicht dieser Rahmen und er umfaßt damit auch den Beginn der von Tutsi-Rebellen geführten Offensive gegen das Hutu-dominierte Habyarimana-Regime an eben diesem 1. Oktober 1990 sowie den Vormarsch der aus Uganda kommenden und aus Tutsi-Soldaten bestehenden FPR, die im Sommer 1994 die völkermordenden Hutu-Milizen, aber auch viele Unbeteiligte, in den Kongo getrieben hat. In beiden Fällen sind ganz unbestritten auch von Tutsi Seite viele Verbrechen gegen die Menschlichkeit wie Mord oder Totschlag begangen worden, doch hat es zur Zeit den Anschein, als würde sich die straf-

rechtliche Verfolgung »nur« auf den Völkermord und die in seinem Zusammenhang begangenen Verbrechen konzentrieren, was andere als Hutu-Täter ausschließt. Dass Hutu auch Opfer waren, sowohl während des Völkermords als auch vorher und nachher bei den sogenannten militärischen Operationen der Tutsi-Truppen, bleibt außen vor. Selbst wenn angenommen wird, dass auf diese Weise jeder Versuch der Relativierung unmöglich gemacht werden sollte, liegt doch auf der Hand, dass ein Versöhnungsprozeß, bei dem eine Seite das eigene Leid nicht benennen darf, von vorneherein mit einer großen Hypothek belastet ist.

Ein nächster Punkt, der sich als sehr schwierig erweisen kann, hängt mit der teilweise ganz erheblichen Strafminderung zusammen, von der geständige Täter profitieren können. Wird beispielsweise ein geständiger mehrfacher Mörder oder Totschläger mit einer Freiheitsstrafe zwischen 7 und 12 Jahren bestraft, kann dies unter Anrechnung der Haftzeit vor der Urteilsverkündung (im höchsten Falle 8 Jahre) dazu führen, dass der Verurteilte nach nur kurzer Haftzeit wieder auf den heimatischen Hügel zurückkehrt. Die Frage stellt sich, ob in dieser Situation die Opfer oder ihre Angehörigen in allen Fällen das gewünschte Verständnis für diese Art von Strafe aufbringen.

In die gleiche Richtung geht

auch ein letzter Punkt, der hier angesprochen werden soll. Er bezieht sich auf die große Zahl mutmaßlicher Täter, die noch nicht identifiziert worden sind und sich daher noch in Freiheit befinden. Welche - zurückhaltend formuliert - Spannungen hier zu erwarten sind, läßt sich nur vermuten, wenn man sich folgende Episode aus dem Gacaca-Verfahren von Gikongoro vor Augen führt: Ein Häftling berichtet von der Ermordung eines Kindes, eines kleinen Jungen namens Kamondo. Er war entweder in einen Latrinenbrunnen geworfen worden oder hatte sich darin vor Hutu-Milizen versteckt. Als er begann, um Hilfe und nach Wasser zu rufen, hörten ihn Nachbarn und Bekannte seiner Eltern. Der Häftling nennt sieben Personen. Nach einigem Hin und Her entschließen sie sich, den Jungen aus dem Brunnen herauszuholen. Nachdem dies geschehen ist, wird er unter Beteiligung zweier anderer Hutu, die dem Häftling ebenfalls namentlich bekannt sind, getötet. Neun Personen haben sich also des Mordes oder der Beihilfe zum Mord schuldig gemacht. Der Häftling, an die Zuhörer gerichtet: »Ich rate euch, nicht nach dem Gefühl zu gehen. Selbst wenn dein Vater, deine Mutter, dein Onkel, dein Schwager usw. getötet haben, sagt es, zeigt sie an.« Und an die Mutter eines der vom ihm beobachteten Täter gewandt, fügt er hinzu: »Es ist nicht meine Sache,

wenn dein Sohn getötet hat. Aber es wäre einfach besser, wenn du ihn selbst anzeigen würdest.«

Die Gacaca-Prozesse sollen nach dem Willen des Staatspräsidenten Paul Kagame »die Ruander auf der Grundlage des Rechts einigen und auf diesem Weg die Versöhnung fördern«. Bei über 800.000 Toten während des Völkermords von 1994, vielen tausend Toten in früheren oder späteren Kriegen oder kriegerischen Auseinandersetzungen ist das alles andere als ein leicht erreichbares Ziel. Und was die Schwierigkeit noch vergrößert, ist der Umstand, dass das Ergebnis schon im vorhinein feststeht: Um der Zukunft des Landes und seiner Menschen willen muß das Ziel erreicht werden. »On ne peut pas faire autrement« - es gibt keine andere Lösung - versichern nahezu unisono ruandische Gesprächspartner. Dem ist vorbehaltlos zuzustimmen, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich Ruanda mit dieser - weltweit bislang einzigartigen - Form der Vergangenheitsaufarbeitung auf einem schmalen Grat bewegt. Die Balance wird es nur halten können, wenn den Opfern die Verfahren glaubwürdig erscheinen und wenn der politische Druck, jenseits der Ethnien ein ruandisches Gemeinschaftsgefühl entstehen zu lassen, die Versöhnungsbereitschaft nicht zu einem realitätsfernen Euphemismus werden läßt. ■

# Der Mensch ist die Medizin des Menschen

Dr. Burkhard Schappert  
Kigali, 23. April 2002



(Photo: B. Schappert)

Die Lebensqualität der Menschen hier in Ruanda hat sich durch die vielen selbstlosen Partner in Rheinland-Pfalz deutlich verbessert.

Nirgendwo auf der Welt ist der nächtliche Sternenhimmel so beeindruckend wie auf Höhe des Äquators.

Ich sitze im Garten vor dem Gästehaus des Koordinierungsbüros und blicke nach oben in die unendlichen Weiten des Universums. Während ich mein Bier trinke (keine

Angst kein Bananenbier - schon richtiges) lasse ich die vergangenen zehn Tage Revue passieren. „Fliegen Sie mal nach Ruanda und schauen Sie nach, was wir da gegen HIV und Aids tun können“, hatte mich unser Innenminister Walter Zuber anfangs des Jahres gebeten. So kam es, dass ich Mitte April aufbrach, um diesem Wunsch nachzukommen.

Und nun sitze ich hier, der sogenannte „HIV-Spezialist“ aus Mainz und sage mir: „Es ist gut, dass ich hier bin“. „Es ist gut, dass Sie hier sind“, dies habe ich schon oft gehört; in Südafrika, in Mosambik, in El Salvador, im Kongo. „Es ist gut, dass Sie da sind!“ Als ob unsere bloße Anwesenheit die Probleme dieser Menschen lösen könnte. Nein, das bestimmt nicht, aber unsere Anwesenheit macht Mut, macht Hoffnung, gibt Gewissheit: Wir sind nicht allein. Wir sind nicht vergessen! Der Mensch ist die Medizin des Menschen. Während ich einen kräftigen Zug aus der Flasche nehme und den Geräuschen der Nacht lausche, denke ich an die vergangenen Tage:

An meine Besuche in den Krankenhäusern Kigalis, in

Byumba, Butare, Kibungo, an meine Gespräche bei der GTZ (Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit), dem DED (Deutscher Entwicklungsdienst), bei „Ärzte ohne Grenzen“ oder im ruandischen Gesundheitsministerium. Überall wurde ich freundlich und zuvorkommend empfangen, gab man mir geduldig und bereitwillig Auskunft auf meine Fragen. Was bleibt, wenn ich morgen wieder nach Deutschland fliege? An erster Stelle: Beeindruckende Begegnungen. Eindrücke von Menschen.

Menschen, die selbstlos für andere da sind. So z.B. Schwester Reinhild und meine Kollegin, die Gynäkologin Brigitte, die unter unvorstellbar spartanischen Bedingungen in Byumba tolle Arbeit leisten (es mangelt hier fast an allem was man medizinisch braucht, um zumindest eine Basisversorgung zu gewährleisten) Rose von SWAA (Society of Women Against AIDS in Afrika), Ingrid, die in einer Mission in der Nähe Butares ein „home-based-care - Projekt“ für AIDS-Kranke aufgebaut hat und natürlich Natalie, Ulrike und Wolfgang vom Koor-



(Photo: B. Schappert)

dinierungsbüro; Für alle gilt: Es ist gut, dass sie hier sind. Der Mensch ist die Medizin des Menschen.

20 Jahre Partnerschaft Ruanda-Rheinland/Pfalz. Dazu fällt mir der Satz meines Freundes Norbert Thines (ehemaliger Präsident des 1.FC Kaiserslautern ein): Lebensqualität ist die Summe guter Partnerschaften! Wie recht er doch hat. Die Lebens-

qualität der Menschen hier in Ruanda hat sich durch die vielen selbstlosen Partner in Rheinland-Pfalz deutlich verbessert. Aber auch die Lebensqualität der Menschen in Deutschland wurde durch diese Partnerschaft gesteigert, natürlich nicht materiell, sondern durch den Anstoß bewusster zu leben. Wer hier den größeren Benefit aus dieser Partnerschaft zieht, mag ich

nicht entscheiden, ist aber, glaub ich, sowieso sekundär. An erster Stelle steht, dass beide Seiten davon profitieren. Entwicklungspolitik mal anders.

Es fällt mir schwer, meine Gedanken zu ordnen. Es gibt so Vieles, was man hier tun könnte, was man tun müsste. Doch eines ist mir natürlich auch klar: Unsere Ressourcen sind begrenzt, in jeglicher Art. Und so ergreift mich für einen Moment wieder diese unaussprechliche Wut, die mich seit ich 16 war und die Welt verändern wollte immer dann überkommt, wenn ich erkenne: Nur weil Du arm bist, musst Du sterben. Aber es ist nicht meine Aufgabe über Imperialismus oder Globalisierung zu philosophieren; Ich bin Arzt und muss versuchen mit meinen bescheidenen Mitteln das Bestmögliche für diese Menschen zu tun. Das heißt konkret: Ein komplexes Ruanda-

AIDS-Projekt zu entwickeln. Helfen dazu beizutragen, dass sowenig wie möglich Neugeborene schon mit HIV infiziert zur Welt kommen.

Mitzuhelfen, die medizinische und psychosoziale Betreuung bereits HIV-Infizierter, an AIDS-Erkrankter zu verbessern. Dazu bedarf es Konzepte, die in Zusammenarbeit mit dem Land Rheinland-Pfalz und der Republik Ruanda entwickelt werden müssen. Die Zeit drängt. Sie droht uns und Ruanda, sie droht Afrika davon zu laufen.

Wieder starre ich in den nächtlichen Sternenhimmel über Kigali und es stellt sich mir im Angesicht der unendlichen Weite des Weltalls unausweichlich die Frage : Was ist der Mensch?

Die Antwort, die mir in diesem Moment dazu einfällt, lautet: Der Mensch ist die Medizin des Menschen. ■



(Photos: B. Schappert)

# Ruanda-Aids-Projekt

Dr. Burkhard Schappert

Das Ruanda-Aids-Projekt (RAP) ist eine Initiative der Mainzer AIDS-Hilfe in Kooperation mit dem Land Rheinland-Pfalz und der Republik Ruanda.

Ziel ist es, die medizinische sowie die psychosoziale Betreuung HIV-infizierter Menschen in unserem Partnerland zu verbessern. RAP wird in Kooperation mit schon gut funktionierenden Organisationen bestehende Infrastrukturen nutzen und nur dort neue Strukturen schaffen, wo sie für eine zukünftige Prävention, Begleitung und Therapie zwingend notwendig sind.

Ruanda hat weltweit mit die höchste Rate von HIV-Infektionen: Je nach regionalen Gegebenheiten sind bis zu 30 % der Menschen von der Erkrankung betroffen, insgesamt über eine halbe Million, darunter 30.000 Kinder. Hinzu kommen noch die ca. 200.000 Aids-Waisen.



(Photos: B. Schappert)

Hinter 700000 infizierten Kindern verstecken sich 700000 Einzelschicksale, 700000 Familienschicksale.

In der Hauptstadt Kigali z.B. ist fast jede 3. Schwangere HIV-positiv. Bei uns in Deutschland liegt durch den Einsatz von Medikamenten während der Schwangerschaft und mit Hilfe der Kaiserschnittentbindung die HIV-Übertragungsrate von der Mutter aufs Kind unter 1%. In Ruanda sind o.a. Maßnahmen aus naheliegenden Gründen nicht durchführbar. Ist hier

die Mutter HIV-positiv liegt die Wahrscheinlichkeit, dass das Neugeborene ebenfalls infiziert ist bei fast 50%. Ein Baby, welches mit HIV geboren wird, ist dem Tode geweiht: Es wird keine 2 Jahre alt.

Guay, et al. zeigten in der in Uganda durchgeführten HIV-NET 012 Studie auf (Original im Lancett, 1999), dass durch ein einfaches Therapieregime diese hohe Infektionsrate drastisch gesenkt werden kann. Zwar ist eine Virusübertragung von der Mutter aufs Kind während der Schwangerschaft und später durchs Stillen möglich, die meisten kindlichen Infektionen geschehen aber unter der Geburt. Gibt man nun der Mutter bei Geburtsbeginn eine Tablette Nevirapin und dem Neugeborenen innerhalb der ersten 72 Lebensstunden eine Suspension (2mg/kg Körpergewicht) des erwähnten Medikamentes, so ist das Ergebnis beeindruckend: Fast 50 % weniger HIV-positive Kinder. Diese Methode nennt man PMTCT = Prevention of Mother to Child Transmission (Vorbeugung vor

Übertragung von HIV von der Mutter auf das Kind) Sie ist relativ einfach, kostengünstig und damit auch für Afrika realisierbar.

Wenn es uns gelingen würde, diese PMTCT in Ruanda flächendeckend anzubieten, könnten Tausende von ruandischen Babys vor dem sicheren Tod bewahrt werden.

Deshalb ist es das vorrangigste Ziel des Ruanda-Aids-Projektes, die PMTCT landesweit zu installieren. Derzeit gibt es nur 7 Stellen in Ruanda (4 davon in Kigali), die die PMTCT praktizieren. Benötigt werden aber mindestens 50. RAP wird hier finanziell sowie durch Vermittlung von Know how unterstützend tätig werden und mit dem Ruandischen Gesundheitsministerium, mit IMPACT (Implementing AIDS Prevention and Care Project) und SWAA-Ruanda (Society of Women Against AIDS in Africa) zusammenarbeiten.

Ein weiterer Schwerpunkt wird die Betreuung schon HIV-Infizierter sein. Da wir nicht in der



Lage sind eine Anti-Retrovirale-Therapie anzubieten (diese ist weder finanzierbar -Kosten pro Patient/Jahr ca.25000 Euro- noch logistisch durchführbar), müssen wir diesen Menschen auf andere Art und Weise beistehen. So ist es unbedingt notwendig sie solange wie möglich im Arbeitsprozess zu halten, damit sie ihren eigenen Lebensunterhalt, aber auch den für die Familie mitbestreiten können. Dazu benötigt man körperlich leichte Arbeiten, die auch noch bei fortgeschrittener Erkrankung möglich sind. Hierzu müssen neue Projekte entwickelt, bzw. schon bestehende gefördert werden. So gibt es in Byumba eine Kaninchen- und Champignonzucht, eine Teestube in Butare, ein Restaurant in Kibungo; Einrichtungen, die ausschließlich von HIV-Positiven betrieben werden. Auch hier wird sich RAP in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen (so z.B. SWAA, DED u.a.) engagieren.

Während wir in Europa und Nordamerika aufgrund der Fortschritte der sog. Anti-Retrovirale-Therapie bei HIV schon von einer „chronischen Erkrankung“ sprechen, ist diese Infektionskrankheit für den „Schwarzen Kontinent“ die größte Bedrohung und Herausforderung seit Menschengedenken. Von den weltweit über 40 Millionen Menschen, die mit HIV infiziert sind, betrifft dies knapp 30 Millionen südlich der Sahara, also Dreiviertel. Im vergangenen Jahr gab es weltweit 5 Millionen Neuinfektionen, davon 3,5

Millionen südlich der Sahara, 3 Millionen Menschen starben weltweit, 2,3 Millionen südlich der Sahara. Von insgesamt 580000 an HIV verstorbenen Kindern lebten 500000 in Zentral- und im südlichen Afrika und von 8000000 neuinfizierten Kindern kommen 700000 aus dieser Region. Zahlen die auf dramatische Weise vor Augen führen, wovon die HIV-Spezialisten seit Jahren warnen: Der zentrale und südliche Teil Afrikas ist durch HIV vom Aussterben bedroht! So sehr diese Zahlen auch beeindruckend, so abstrakt sind sie. Hinter 700000 infizierten Kindern verstecken sich 700000 Einzelschicksale, 700000 Familienschicksale.

Wir können und dürfen hier nicht tatenlos zusehen: Deshalb wurde das Ruanda-AIDS-Projekt ins Leben gerufen.

RAP ist auf die Mitarbeit aller gesellschaftlichen Kräfte angewiesen, die sich ihrer Verantwortung für unsere afrikanischen Mitmenschen bewusst sind. Medien, politische Parteien, die Kirche, die Industrie, Vereine und Einzelpersonen sind aufgerufen, dieses so wichtige Projekt zu unterstützen.

Nähere Informationen finden Sie im Internet unter:

[www.ruanda-aids-projekt.de](http://www.ruanda-aids-projekt.de)

oder bei

AIDS-Hilfe Mainz e.V.  
Hopfengarten 19  
55119 Mainz  
Tel. 06131- 222275  
Fax 06131- 233874  
[info@ruanda-aids-projekt.de](mailto:info@ruanda-aids-projekt.de) ■

## Interner Hinweis:

# Medikamenten- lieferung nach Ruanda

Nach Absprache mit dem Koordinationsbüro in Kigali soll zukünftig auf die Lieferung von Medikamenten nach Ruanda verzichtet werden.

Hintergrund ist die Tatsache, dass viele Medikamente in Ruanda kostengünstiger gekauft werden können. Außerdem sind die wenigsten Ruander der deutschen Sprache mächtig und können somit die Beipackzettel nicht lesen. Auch ruandische Ärzte haben Schwierigkeiten, da sich die Zusammensetzung der deutschen Medikamente von denen aus Belgien oder Frankreich unterscheidet.

Wir bitten daher, im Bedarfsfall künftig Geldspenden zur Verfügung zu stellen, damit die notwendigen Medikamente vor Ort eingekauft werden können.

Sollten Sie trotz allem Medikamente schicken wollen, so müssten diese von action medeor bereitgestellt werden:

action medeor,  
St. Töniser Str. 21,  
47918, Tel.: 02156 - 97880 ■

# Solarenergie in Ruanda:

## Master Plan zur Elektrifizierung ländlicher Gebiete durch den Einsatz Erneuerbarer Energien

Von Peter Heck und Stefan Fröhmel  
(Umwelt-Campus Birkenfeld)



Unterzeichnung eines Kooperationsvertrages zwischen der FH Trier und dem IRST in Butare

Mehr Licht zu erschwinglichen Preisen wird die Schwellenangst der Menschen vor den neuen Siedlungen senken helfen.

### Die Anfänge

Im Jahre 1997 wurde durch den damaligen Staatssekretär im Ministerium des Innern und für Sport, Herrn Dr. Ernst Theilen, der Anstoß gegeben, den Umwelt-Campus Birkenfeld, ein Standort der Fachhochschule Trier, in die bestehende Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda mit einzubeziehen. Erste Kontakte wurden geknüpft durch

den damaligen Aufbauausschussvorsitzenden Herrn Prof. Dr. Eulenstein und dem Geschäftsführer der UCB GmbH Herrn Dr. Wagner. Herr Dr. Wagner war es auch, der 10.000 DM für die ersten zarten Projektarbeiten für und in Ruanda organisierte.

Dabei sollte die Zusammenarbeit mit ruandischen Hochschulen nicht nur auf direkter technischer Hilfe, sondern auch auf Wissenstransfer basieren. Nach ersten schriftlichen Kontaktaufnahmen zu ruandischen Instituten, u.a. zu dem „Institute de Recherche Scientifique et Technologique“ (I.R.S.T) in Butare und zu dem „Kigali Institute for Science and Technologie“ (K.I.S.T.) folgte auf Einladung der Landesregierung Rheinland-Pfalz ein Besuch von Herrn Prof. Dr. Heck, dem Leiter des Institutes für angewandtes Stoffstrommanagement (IfaS) und einer Delegation von Experten aus dem Bereich der Energieerzeugung aus Erneuerbaren Energien nach Ruanda.

Von Oktober 2001 bis April 2002 konnte der erste Wissenschaffler aus Ruanda am Umwelt-Campus Erfahrungen mit

Finanzierung und Technik von Solarenergie sammeln.

### Situation in Ruanda

Ruanda besitzt mit Ausnahme von Methangasvorkommen im Kivu See kaum eigene Energieressourcen. Alle fossilen Energieträger müssen importiert werden. Wertvolle Devisen verlassen so Jahr für Jahr das ohnehin sehr arme Land. Darüber hinaus ist Energie sehr teuer und damit für den Großteil der Bevölkerung nicht erschwinglich. Die derzeitige Stromversorgung wird größtenteils über Wasserkraftwerke gewährleistet, die in Uganda stehen. Viele Unternehmen, Hotels und Krankenstationen besitzen in der Regel Dieselgeneratoren, um die regelmäßig auftretenden Stromausfälle überbrücken zu können. In ländlichen Regionen gibt es kein Stromnetz. Dort sind die Menschen ganz auf Dieselgeneratoren oder andere Technologien angewiesen.

Der Zugang zu Energie bedeutet für viele Menschen in Ruanda die Chance auf Entwicklung. Steigende Nachfrage nach Elektrizität, Licht, Wärme bzw. Kälte kennzeich-

nen eine sich entwickelnde Gesellschaft auch in Ruanda. Vor allem im Bereich der Basisinfrastruktur im Bildungs- und Gesundheitswesen wird Energie dringend benötigt. Schüler brauchen Zugang zu modernen Kommunikationsmitteln sowie zu modernen auch technischen Unterrichtsmaterialien. Aus Mangel an Elektrizität kann zur Zeit in den meisten Schulen auf dem Lande kein Computer betrieben werden. Technischer Unterricht mit Einsatz von Maschinen bzw. elektrisch betriebenen Modellen ist nicht möglich. Die Schüler haben keine Gelegenheit, sich praktisch mit Technik und Naturwissenschaft zu beschäftigen. Dabei braucht das Land dringend solche technisch-naturwissenschaftlich ausgebildeten Schüler und Studenten.

In den Gesundheitsstationen auf dem Lande fehlt die Energie für Telefone, Computer und Sterilisationsgeräte. Selbst die Einrichtungen, die an das rudimentäre Stromnetz des nationalen Energieversorgers Electrogaz angeschlossen sind, leiden unter regelmäßigen Stromausfällen und stark überhöhten Preisen, trotz hoher Subventionen.

Durch Versorgungsprobleme, sowohl finanzieller als auch logistischer Art, ist der Betrieb der Dieselgeneratoren in hohem Maße eingeschränkt und die Funktionsfähigkeit ist auf-

grund mangelnden Fachpersonals, das diese Aggregate entsprechend warten könnte, nicht dauerhaft gewährleistet. Aus diesem Grunde wurde zwischen den beteiligten Hochschulen und Instituten vereinbart, den Schwerpunkt der Zusammenarbeit auf die Erstellung eines landesweiten Konzeptes zur kostengünstigen und nachhaltigen Versorgung mit Energie zu legen. Als eine mögliche Quelle der Energieversorgung kann die Nutzung von Photovoltaikanlagen angesehen werden. In Gesprächen mit der Regierung, mit UNEP und mit Organisationen der Entwicklungshilfe in Ruanda fand diese Strategie einhellige Zustimmung. IfaS und I.R.S.T. erhielten die spontane Unterstützung der Minister für Energie, Umwelt und Bildung.

Seitdem arbeitet der Umwelt-Campus Birkenfeld an einem Konzept, das vorsieht, zunächst alle Gesundheitsstationen und Sekundarschulen mit Photovoltaikanlagen auszustatten. Wenn sich das Konzept bewährt, werden auch alle anderen Bildungseinrichtungen mit Solaranlagen erhalten. Neben diesen sozialen Einrichtungen ist zudem vorgesehen, auch die neu entstandenen Siedlungen (Mehrzahl: Imidugudu; Einzahl: Umudugudu) mit Photovoltaik-Technologie zu elektrifizieren. Solarlampen, die lokal an die Bevölke-

rung vermietet werden, sollen dazu beitragen, den Versorgungsnotstand im Bereich Energie in diesen Siedlungen zu mildern. Mehr Licht zu erschwinglichen Preisen wird die Schwellenangst der Menschen vor den neuen Siedlungen senken helfen, die Möglichkeit auf etwas mehr Bildung eröffnen und die lokale Geschäftstätigkeit ankurbeln. In Solarzentren können die Lampen über Tag aufgeladen und gegen Abend wieder an die Haushalte verteilt werden.

Aufbauend auf Solaranlagen in allen Gesundheitsstationen, allen Sekundarschulen und den Imidugudu ist geplant, ein landesweites Netz von Solarberatern, -technikern und Herstellern aufzubauen, damit in Zukunft alle Ruander Zugang zu Solarenergie haben.

Das Projekt wird in drei Stufen realisiert: Zuerst werden drei Pilotanlagen in einem Gesundheitszentrum (Kansi), in einer Schule und in einem Umudugudu errichtet, um Erfahrungen über Preise, Akzeptanz, Technik, Probleme etc. zu sammeln. Danach sollen innerhalb von maximal 5 Jahren alle Schulen, alle Gesundheitsstationen und alle neuen Siedlungen mit Solarenergie ausgestattet werden. In einem dritten Schritt erhoffen wir uns dann eine flächendeckende Verbreitung der neuen Energiesysteme. Um dies zu gewährleisten, ist parallel der

Aufbau eines ruandischen Energiedienstleisters auf der Basis erneuerbarer Energien geplant. Diese neue Firma wird eine Kooperation ruandischer und europäischer Firmen sein und über Trainings-, Schulungs- und Finanzierungsangebote hinaus auch komplette Dienstleistungen im Energiebereich anbieten. Interesse an einer Kooperation hat zum Beispiel bereits die rheinland-pfälzische Energiefirma Juwi gezeigt. Die Geschäftsidee der neuen Firma beruht auf mehreren Tatsachen. Selbst die ärmsten Menschen in Ruanda geben immer noch etwas Geld für zumindest eine Petroleumlampe täglich aus. Dieses Geld steht prinzipiell auch für eine wesentlich effizientere Solarleuchte zur Verfügung, wobei es natürlich unser Ziel sein muss, die Dienstleistung Licht günstiger anzubieten. Zum einen erleichtert dies die Verbreitung der neuen Technologie und zum anderen behalten die Menschen etwas mehr Geld für andere Konsumgüter, was die regionale Wirtschaft etwas unterstützt. Schulen und Krankenstationen auf dem Land müssen Elektrizität haben, um eine vernünftige Versorgung der Bevölkerung zu erhalten bzw. aufzubauen. Der Import fossiler Energieträger ist auf Dauer zu teuer, zu unsicher und bringt keinerlei regionale Wertschöpfung. Aus diesem Grund werden in näch-

sten Schritten über die Photovoltaik hinaus auch weitere Technologien wie Solarkocher, kleine Biogasanlagen, solare Warmwasserbereitung usw. zu prüfen sein.

## Erste Demonstrationsanlage im Einsatz

Zu Beginn dieses Jahres wurde die erste Pilot - Photovoltaikanlage für die Gesundheitsstation in Kansi, im Süden Ruandas, errichtet. Das Projekt wurde von dem rheinland-pfälzischen Ministerium des Innern und für Sport mitfinanziert. Die Auswahl des Standortes und die Berechnung des Strombedarfs erfolgte durch das I.R.S.T. in Butare. Die Kapazität der Gesundheitsstation beträgt ungefähr 100 Betten. Neben dem Betrieb einer Geburtsstation werden sowohl ambulante, als auch stationäre Behandlungen, meist gegen Malaria, Durchfallerkrankungen und Hautkrankheiten durchgeführt.

Bislang wurde die benötigte Elektrizität durch verschiedene Energieträger erzeugt. Neben einer Photovoltaikanlage, die bislang nicht ausreichend Strom für die Beleuchtung produzierte, wurde auch ein Dieselgenerator betrieben. Der Kühlschrank wurde bisher mit Petroleum betrieben.

Etwa 650 betrug bislang die jährlichen Ausgaben für Diesel und Petroleum, die vom zuständigen Gesundheitsmi-

nisterium getragen wurden. Die bisher vorhandenen 5 W Neonröhren wurden durch Energiesparlampen ersetzt. Zudem wurde der alte 40 l Kühlschrank durch einen modernen 60 l Kühlschrank, inklusive einem integriertem Eisfach, mit hoher Energieeffizienz ersetzt. Mit dem erzeugtem Eis lassen sich Medika-



Foto: Samy Song - Firma Rentech

mente und Impfstoffe gekühlt zu Patienten in abgelegenen Orten transportieren, was eine deutliche Verbesserung der momentanen Situation bedeutet.

Ein weiterer Grund, der für diesen Standort sprach, sind die bereits gewonnenen Erfahrungen des Gesundheitszentrums mit Photovoltaik. Der problemlose Umgang mit der Anlage und regelmäßige Wartung können somit gewährleistet werden, was einen Beginn des Gesamtprojektes wesent-

lich vereinfacht und das Risiko eines Scheiterns der Pilotanlage minimiert.

Für die Installation und für anfallende Reparaturen konnte ein Unternehmen gewonnen werden, das bereits über viel Erfahrung im Bereich Photovoltaik verfügt. Die Zusammenarbeit mit diesem deutsch-ruandischen Joint-Venture kam durch die Vermittlung des ruandischen Energieministeriums zustande.

Die Photovoltaikanlage in Kansi (siehe Bild) dient in erster Linie zur Ausbildung von einheimischen Technikern sowie als Versuchsanlage. Die Erfahrungen, die mit dieser Anlage gemacht werden, sind von hoher Bedeutung für die Errichtung der noch folgenden Anlagen. Auch aus diesem Grund wurde der Standort in der Nähe Butares gewählt, so dass Mitarbeiter des I.R.S.T. nur eine kurze Anreise haben.

Weiteres Vorgehen

Im August dieses Jahres begrüßte das Institut für angewandtes Stoffstrommanagement (IfaS) Herrn Prof. Dr. Chrysologue Karangwa, den leitenden Direktor des I.R.S.T., am Umwelt-Campus in Birkenfeld. Aus diesem Anlass lud der Umwelt-Campus Birkenfeld unter anderem auch das Fraunhofer Institut für Solare Energiesysteme Freiburg ein, das bereits über langjährige Erfahrungen im Solarbereich verfügt und das als Kooperati-

Schätzungsweise 60 Arbeitsplätze werden unmittelbar durch das Projekt entstehen.

onspartner in diesem Projekt zur Verfügung steht. Der Grund für dieses Treffen war, ausführlich über das gemeinsame Projekt zu sprechen und die weiteren gemeinsamen Ziele festzulegen. Als eines der wesentlichen Ziele dieses Projektes stellte sich dabei nochmals heraus, das Land Ruanda aktiv in dieses Projekt zu integrieren, d.h. von dem insgesamt zu investierenden Kapital in Höhe von etwa 20 Mio. US\$ soll das Land Ruanda etwa 10% der Summe selbst übernehmen. Die restlichen rund 18 Mio. US\$ sollen von Geldgebern wie beispielsweise der Weltbank und dem deutschen Bundesministerium für Entwicklung und Zusammenarbeit (BMZ) übernommen werden. Ein Teil davon (etwa 5 Mill US \$) ist als nicht rückzahlbarer Zuschuss und der Rest als zinsgünstiger Kredit geplant.

Es ist angedacht, in jeder der 12 Provinzen ein Trainingszentrum aufzubauen, in dem ruandische Solar-Techniker ausgebildet werden können, die die Anlagen selbst installieren und warten. Schätzungsweise 60 Arbeitsplätze werden unmittelbar durch das Projekt entstehen. Nur wenn eine geeignete Infrastruktur mit geschultem Personal und Möglichkeiten des Monitoring und der Wartung in Ruanda vorhanden sind, werden die Photovoltaikanlagen auch langle-

big sein. Vor allem hierfür sind erhebliche Zuschussmittel erforderlich. Eine einmalige Förderung durch Weltbank oder BMZ wird es ermöglichen, einen so genannten revolving-Fond aufzubauen, d.h. mit dieser Unterstützung kann die solare Elektrifizierung allein durch die Kräfte des Marktes in Ruanda voranschreiten. Damit wäre dann neben sozialen und ökologischen Aspekten von nachhaltiger Entwicklung auch der wirtschaftlichen Komponente Genüge getan. Das Solarprojekt Ruanda von I.R.S.T. und IfaS fällt demnach ganz in den Rahmen der in Johannesburg diskutierten nachhaltigen Lösungsansätze für die ärmsten Länder der Welt.

### Nächste Schritte

Am 19. August 2002 wurde in Mainz im Ministerium des Innern und für Sport ein Kooperationsabkommen zwischen der Präsidentin der Fachhochschule Trier, Frau Dr. Adelheid Ehmke und Herrn Prof. Dr. Chrysologue Karangwa vereinbart, das die Zusammenarbeit zwischen den beiden Einrichtungen unterstreichen und weiter vertiefen soll, so dass der Wissensaustausch zwischen beiden Ländern weiter vorangetrieben werden kann. Das Ministerium des Innern und für Sport hat zudem zugesichert, einen Teil des Geldes für die beiden noch zu realisie-



Foto: Samy Song - Firma Rentech

renden Demonstrationsanlagen, jeweils für ein Umudugudu und eine Sekundarschule zur Verfügung zu stellen. Zur Zeit arbeitet der Umwelt-Campus Birkenfeld im Rahmen einer Diplomarbeit an einem Projekt- und Finanzierungskonzept, das der ruandischen Regierung noch im Herbst zur Entscheidung vorgelegt werden soll.

Im Frühjahr wird die letzte der drei Pilotanlagen errichtet sein und hoffentlich wird dann auch die Finanzierungszusage für das Gesamtprojekt in greifbarer Nähe sein.

Peter Heck ist Professor für Umweltpolitik und Internationalen Handel am Umwelt-Campus Birkenfeld und geschäftsführender Direktor des Institutes für angewandtes Stoffstrommanagement (IfaS)

Stefan Fröhmel ist Diplomand im Fachbereich Umweltwirtschaft/Umweltrecht am Umwelt-Campus Birkenfeld und Mitarbeiter von IfaS ■

Es ist angedacht, in jeder der 12 Provinzen ein Trainingszentrum aufzubauen, in dem ruandische Solar-Techniker ausgebildet werden können.

# Hütten für Waisen und alte Menschen in Kampanga

Wolfgang Peschke  
Koordinationsbüro in Kigali / Ruanda

„Würde man in Deutschland seine Haustiere in einem solchen Stall halten, hätte man den Tierschutzverein auf dem Hals“, das war der Satz einer älteren Damen, die uns im Frühjahr diesen Jahres bei unserer Inspektionstour in den Norden Ruandas begleitete. Das war der Satz, der mir nicht aus dem Kopf geht. Sie meinte damit die Behausungen, in denen die Menschen in der Region nordwestlich von Ruhengeri um Kampanga, zu den Vulkanen hin, leben müssen.



Ein alter Mann erhofft Hilfe (Photo: B. Beran)

Auf einer Höhe von 2.500 m über dem Meer und mit Regenzeiten, die hier durch die Vulkane länger dauern als sonst wo in Ruanda und auch heftiger ausfallen, leben diese Menschen bei Temperaturen von oft nicht mehr als 3 bis 7 Grad Celsius. Kinder laufen barfuß und nur mit einem zerrissenen T-Shirt bekleidet, die Alten in zerlump-

ten Tüchern. Es ist in der Tat so, dass man fast nur ganz alte und ganz junge Menschen sieht. Die Haupt-Krankheiten sind Atemwegserkrankungen bei Alt und Jung. Die Todesursache bei den meisten Kindern und vielen alten Menschen ist Lungenentzündung sowie Fehl- und Unternahrung.

Auf Grundstücken von maximal 20 m x 15 m (die meisten sind wesentlich kleiner) haben sich Flüchtlinge aus den Kriegswirren von 1994 Hütten gebaut, Unterstände, Wände aus dünnen Stämmchen mit dazwischengestopften Blättern, der Wind wird kaum abgehalten und als Dach dient eine gelöcherte Plastikplane, die weder Regen noch Kälte abhält. Feuchtigkeit und Kälte sind ständige Begleiter des täglichen Lebens.

In dieser abgelegenen Gegend Ruandas haben sich die Waisen, Alte und Junge, Hutus und Tutsis, niedergelassen, haben die Wälder bis zur Vulkanparkgrenze gerodet und versuchen hier zu überleben. Zusätzlich ist zu erwarten, dass Flüchtlinge aus der Vulkankatastrophe von Goma sich auch hier niederlassen werden, da dieses Gebiet als „Niemandland“ gilt. Ein jeder, der bereits irgendwo auf der Welt Armut erlebt hat, ist erschrocken darüber, dass es noch eine Steigerung gibt.

In diesem Umfeld hatte 1989 die rheinland-pfälzische Künstlerin Barbara Beran aus Insheim bei ihrem ersten Ruandabesuch ein Schlüsselerlebnis:

Ein zweijähriges Kind, Körpergewicht sechs Kilogramm, wurde von seiner Mutter in ein Ernährungszentrum gebracht. Es besaß zeitlebens kein Kleidungsstück. Dieses Kind starb während der Untersuchung auf dem Tisch. Nackt und unterernährt. Damit es nicht nackt in der Erde verscharrt wurde, bekam der kleine Körper aus einer Altkleidersammlung ein T-Shirt übergezogen. Auf dem Hemd stand in großen Lettern: „WINNER“.

Barbara engagierte sich von da an für die Kinder dieser Region, die Kampanga heißt. Sie organisierte Geldmittel, Sachspenden und suchte Paten für die Waisenkinder. Sie wurde Sprecher für diese looser der menschlichen Gesellschaft.

Sie organisiert zurzeit ein Programm mit dem Ziel, kleine Häuser für die Kinder zu bauen, die im Zuge der Umsiedlung und Flucht Hab und Gut und oft auch die Angehörigen verloren haben. Dies zusammen mit dem Pfarrer Josep Cabajol aus Kampanga in Gemeinschaftsarbeit mit sieben jungen Ruändern, die dem Pfarrer und Barbara helfen:

Für jedes Haus wurde genau berechnet, welche Materialien und in welcher Menge diese erforderlich sind. Das Material wird in größeren Mengen und dadurch zu günstigen Preisen vom Pfar-

rer eingekauft. Das Material wird, je nach Baufortschritt, den Kindern ausgehändigt, die dann in Gemeinschaftsarbeit das Haus erstellen.

Jedes Haus ist ca. 4 x 5 m groß, aus Lehmwänden mit Holzverstärkung, drei Fenstern und zwei Türen versehen und mit Wellblech abgedeckt. Eine wetterfeste Behausung, in der jeweils ca. fünf Kinder zusammenleben. Kosten für ein Haus betragen nicht ganz 210 Euro. 50 Häuser wurden bereits errichtet. Zurzeit stehen über 600 Kinder auf der Warteliste und täglich kommen neue dazu. Bei der Übergabe einiger Häuser durfte ich dabei sein. Das Strahlen dieser Kindergesichter war für mich das eindrucksvollste Erlebnis meiner 25-jährigen Tätigkeit als Entwicklungshelfer. Ich wünsche Frau Beran, dass sie jede erdenkliche Unterstützung aus Deutschland für dieses außergewöhnliche Projekt bekommt. Und ich habe berechnete Hoffnung, denn für notleidende Kinder gibt man gerne ...

... aber ich hoffe dabei, dass man die alten Menschen auch nicht vergisst, die ratlos danebenstehen und vieles nicht begreifen können. Und damit haben wir ein ganz neues Problem. Um dieses zu verstehen, muss man sich die afrikanische Gesellschaftsstruktur und deren Gepflogenheiten vor Augen führen.

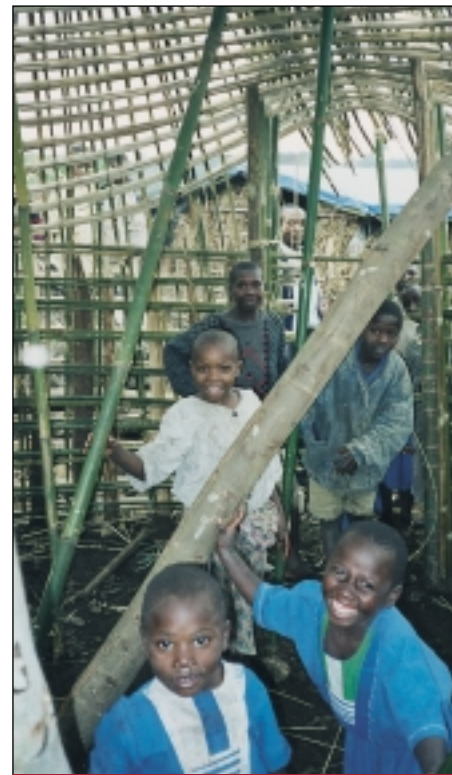
In der afrikanischen Tradition ist es so, dass alte Menschen einen anderen Stellenwert haben als Jugendliche und Kinder. Sie werden geachtet und auch ver-

sorgt. Versorgt von ihren Kindern. Auf keinen Fall werden sie abgeschoben, sondern sie sind wichtige Mitglieder der Familien. Ihnen werden bis ins hohe Alter Aufgaben zugeordnet, die immer ein gehöriges Selbstwertgefühl bei den Alten belassen. Medizinische Betreuung lässt man zuerst einem alten Menschen angedeihen und dann erst die Jugend und für Afrikaner ist es absolut unverständlich, wenn wir ihnen von unseren Altenheimen berichten und dass alte Menschen für die europäische Gesellschaft überflüssig geworden sind. Das verstehen sie nicht, weil es es anders kennen.

Aber in Kampanga geht es den Alten wie den Kindern. Auch die Alten sind oft ohne Angehörige und haben keinen Menschen mehr, der sie achtet und sich um sie kümmert. Auch sie leben unterhalb des Lebensminimums in menschenunwürdigen Behausungen.

Sie stehen ratlos daneben, wenn wir für die Kinder sorgen. Sie freuen sich natürlich, dass den Kindern geholfen wird, aber sie fragen sich, warum wird uns nicht auch geholfen?

Um hier die Welt dieser Menschen mit unseren Mitteln einigermassen wieder ins Lot zu bringen, ist es erforderlich, dass auch ihnen geholfen wird, nicht zuletzt darum, dass diese Alten den Jungen Gelegenheit geben, die Werte ihrer Gesellschaft zu leben. Denn auch für die Jungen ist die Gefahr der Entwurzelung



Eine neue Hütte wird von den Kindern errichtet  
(Photo: B. Beran)

trotz unserer Hilfe noch nicht gebannt.

Nur wenn sich in Kampanga und sonst wo in Ruanda diese entwurzelten Menschen annähern und gemeinsam unter ähnlichen Bedingungen leben können, kann hier ein neues Gemeinwesen entstehen. Und nichts ist wichtiger für Ruanda als der Versuch des Neubeginns eines menschlichen Miteinanders.

Ich bitte ganz herzlich und eindringlich darum, für die alten Menschen Paten zu finden und ein Projekt ins Leben zu rufen, ähnlich dem von Barbara Beran. Mit einer Spende von 6.535 Euro anlässlich des 65. Geburtages von Daniel Löw, Saulheim wurde bereits eine erste Möglichkeit geschaffen, den alten Menschen zu helfen. ■

# Die Teppiche von Ruanda – Eine Triologie gesticktes Leben

Rosa Tritschler

Nach Entwürfen der Künstlerin sticken die Frauen einen 10 Meter langen Wandteppich, der die Geschichte der Partnerschaft dokumentieren und nachempfinden will.

März 2002, die Künstlerin Barbara Beran breitet bei sich zu Hause im südpfälzischen Insheim einen mit winzigen Kreuzstichen bestickten langen Teppich aus. Frauen aus Ruanda haben dieses Stickkunstwerk gefertigt.

Es ist der dritte Teppich einer Triologie: Auf Naturleinen haben ruandische Frauen unter der künstlerischen Anleitung von Barbara Beran ein Werk geschaffen, das in einer eigensinnigen Weise die Geschichte einer Partnerschaft erzählt:

In den vergangenen 12 Jahren von 1990 bis 2002 haben 20 Ruanderinnen auf 20 Meter Stoff die wechselhafte Geschichte von 20 Jahren Partnerschaft zwischen Ruanda und Rheinland-Pfalz festgehalten. Der Formen- und Farbenreichtum dieses Kunstwerkes ist überwältigend. Alte traditionelle ruandi-

sche Muster mit ihrer Symbolkraft bilden einen Erzählteppich, auf dem sich Geschichte und Geschichten ausbreiten.

Was tief anrührt, ist die Art und Weise, wie diese Wandteppiche eine weibliche Erzähltradition begründen.

Gehen wird zurück ins Jahr 1989. Barbara Beran reist mit einem Flugticket des Arbeitskreises Herxheim nach Ruanda. Sie plant eine Begegnung der Kulturen, in der die Menschen in Rheinland-Pfalz wie in Ruanda die Gebenden und die Nehmenden sein sollten.

„In meinem Gepäck Stapel von Zeichenblöcken und Stifte. Mich erwartet ein fremdes Land. Ist dies auch unsere Erde? Ein Anblick stimmt mich nachdenklich. In der Kirche von Kampanga Menschen mit lebendigem Glauben, einge-

wickelt in die Altkleidersammlungen der reichen Welt Europas. Farben, Musik, Tänze, Trommeln, Rhythmen, Welch ein Reichtum hier. Wie lässt sich dieser Reichtum festhalten, umsetzen, sichtbar machen? Kinder und Erwachsene füllen meine Zeichenblöcke mit ihren Bildern der Umwelt. Ich sammle, sortiere, setze zusammen“.

So entwickelt sich eine konkrete Idee der Hilfe zur Selbsthilfe: Fünf junge ruandische Frauen beginnen unter der Leitung der polnischen Schwestern „Soers des Anges“ ihre landesüblichen Muster und Formen zu sticken und mit dem Erlös dieser Näh- und Stickerarbeiten sich eine bescheidene Lebensgrundlage zu sichern. Barbara Beran verlässt Ruanda mit der Aufforderung der Frauen: „Ja! Wir wollen weiter sticken. Aber bitte schicke uns Faden und Stoffe.“



Eindrucksvoller Schluß am Ende des Teppichs.



Ein Schritt weiter ins Jahr 1990. Der zehnte Jahrestag der Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda gibt Barbara Beran und den Frauen vom Kampanga den Anstoß, die begonnene Arbeit zu vertiefen und fortzusetzen. Nach Entwürfen der Künstlerin sticken die Frauen einen 10 Meter langen Wandteppich, der die Geschichte der Partnerschaft dokumentieren und nachempfinden will. Die Ruanderinnen und Barbara Beran konnten es nicht ahnen - aber im konkreten Sinne des Wortes wurde damals ein Erzählfaden aufgenommen und gesponnen, der bis ins Jahr 2002 reichen sollte und der trotz Kriegswirren und Elends, in das Ruanda gestürzt wurde, nicht abgerissen ist. Er ist für die Stickerinnen zum Ariadnefaden geworden, der sie aus dem Labyrinth von Völkermord und persönlichem Leid geführt hat.

### Heute 2002 haben wir eine Teppichtrilogie.

Der erste Teppich endet mit einem farbenreichen und vielgestaltig humorvollen Blick auf die sich entwickelnden Projekte und Freundschaften.

Die politischen Verhältnisse, der Bürgerkrieg in Ruanda, holt auch die Frauen in ihrer Nähstube ein. Der zweite Teppich sollte die Geschichte der Partnerschaft forterzählen. Er wird zu einem Mahnmal. Hunderttausende winzige schwarze Kreuzstiche weisen auf die unzähligen Opfer des Völkermordes in Ruanda und breiten sich wie ein schwarzes Leichentuch über den Teppich. Stickern wird zur Trauerarbeit.

Den dritten Wandteppich, den Barbara Beran im März dieses Jahres aus Ruanda mitgebracht hat, durchzieht die Frage: Wie weiterleben nach den erlittenen Grausamkeiten? Wo sind Hoffnungszeichen für die Partnerschaft? - Sie sind da: Im Zen-

trum des Wandteppiches erblüht ein Feld von weißen Lilien. So gesehen von Frau Beran. 1995 hatte sie ein Flüchtlingslager besucht. Bei einem späteren Besuch war das Lager verlassen, die Menschen waren wieder in ihr Land zurückgekehrt. Auf der fruchtbaren Vulkanerde des verlassenen Flüchtlingslagers aber ist ein Meer von weißen Lilien gewachsen, von niemandem gepflanzt.

Entlang der schlanken Lilienstengel sind die 20 Namen der Frauen eingestickt, welche am Teppich mitgewirkt haben. Unter ihnen auch Beatha, sie hat 12 Jahre mitgestickt. Während dieser Zeit sind ihre drei Kinder gestorben. Auch sie hat den Erzählfaden trotz ihres eigenen Schicksals nicht abreißen lassen.

Gerade im letzten Teppich der Trilogie sind unzählige Gesichter und Geschichten verarbeitet. Sei es der spontane Blick auf den gesamten Teppich, sei es der Blick auf die vielen Details - die Ruanderinnen und Barbara Be-

ran haben ein wunderbares Zeitdokument geschaffen.

„Und mit dem Foto unseres Ministerpräsidenten Kurt Beck inmitten der vielen ruandischen Kinder auf dem Teppich verewigt, möchte ich zum Ausdruck bringen, wie wunderbar es doch ist, dass die begonnene Partnerschaft trotz aller Geschehnisse in dem leidgeprüften Land Ruanda weitergeht. Die Kontakte untereinander sind inzwischen zur Freundschaft geworden, zum „Du“ geworden.“

So steht auch am Ende des Teppichs umrahmt von zwanzig Trommeln das Gedicht von Rose Ausländer:

Wir wohnen Wort an Wort,  
sag mir dein Liebstes Freund.  
Meines heißt Du.

Und natürlich hat Barbara Beran dieses Gedicht auch auf Ruandisch einsticken lassen:

DUTURANYE IJAMBO KU  
IJAMBO  
MBWIRA AJAWE  
MEZA NSHUTI AYANIYE  
NIWOWE. ■



Der dritte Teppich mit seinen Bilderzählungen.

# Einsatz mit Konsequenzen

Klaus-Ulrich Feldmeier



Die Flugzeuge werden entladen (Photo: K.-U. Feldmeier)

Gerade hier in diesem Flüchtlingslager hatte ich mir vorgenommen, diesen Menschen zu helfen, dass auch sie eines Tages ein humaneres Leben führen können.

Eigentlich war es ein ganz gewöhnlicher Routineeinsatz. Ein Einsatz, wie so viele in der Vergangenheit, nur mit dem Unterschied, dass er sich über einen Zeitraum von drei Wochen erstrecken sollte. Wir sahen den Befehl für diesen Einsatz in Goma / Zaire an unserer Übersichtstafel beim Einsatzoffizier der Langstrecke, als wir von einem Flug aus Washington am frühen Morgen zurückkehrten. Bereits Wochen vor diesem Einsatz wurde tagtäglich in den Medien über unser Einsatzgebiet, Goma in Zaire, der heutigen Demokratischen Republik Kongo, berichtet. Unvorstellbare Verbrechen an der Menschlichkeit kennzeichneten in Ruanda das Jahr 1994. Die Massenflucht von Tausenden von

Menschen aus Ruanda in die am nächsten liegenden Nachbarländer Zaire ( heute Demokratische Republik Kongo ), Tansania und Burundi. Vergewaltigungen von Frauen, Ermordungen von Männern aber auch von Kindern stand auf der Tagesordnung. Das brutale Abschlachten von Menschen jeden Alters durch die Milizen und Banden die sich über ganz Ruanda erstreckte, erschütterten nicht nur mich persönlich, sondern liegt bei vielen Menschen noch heute fest verankert in ihrer Erinnerung.

Diesmal landeten wir in Johannesburg ( Südafrika ). Es war unser neuer Einsatzort, der Stützpunkt für die technische Unterstützung der Maschine, aber auch gleichzeitig der Umschlag-

punkt für Reis und Milchprodukte, die wir täglich nach Goma fliegen sollten. Die vor Ort ansässigen Hilfsorganisationen verteilten dann diese Hilfsgüter in die dortigen Flüchtlingslager. Obwohl wir erst am späten Abend in Johannesburg landeten, begann noch in der gleichen Nacht die Entladung unserer Maschine. Wir hatten einige oft anfällige Ersatzteile unserer betagten Maschine zur Eigenversorgung mitgebracht, aber auch die Beladung für den Folgetag wurde schon vorbereitet. Am frühen Morgen fuhren wir dann zum Flugplatz. Für uns eine Routineeinsatz; vor dem Start das Briefing über die Flugroute, die Wetterlage, evtl. Schwierigkeiten beim Überflug einzelner Länder usw....

Die Anflüge auf Goma waren sehr schwierig. Zum einen waren in der Anfangsphase afrikanische Kontroller eingesetzt, deren Englisch sich mit dem Afrikanischen vermischte, die aber auch nicht immer in der Lage waren, die vielen Hilfsflugzeuge aus den verschiedenen Ländern zu koordinieren. So hatten wir ständig die Ohren gespitzt und alle Hände voll zu tun, sicher zu landen und auch wieder zu starten. Meistens wurden vor unserer Landung noch Ziegen über die einzige Landebahn getrieben, Menschen jeden Alters überquerten die Start- und Lan-

debahn, stellten sich in einiger Entfernung auf und begutachteten das Schauspiel der vielen Flugzeuge. Von Sicherheitsbereichen oder einer Abgrenzung zum Flugfeld, wie wir sie aus unserer Region kennen, war hier keine Rede.

Doch wer Afrika kennt weiß, dass nicht jeder Tag dem andern gleicht und dass die Uhren auf diesem Kontinent anders laufen. So betraf es auch uns nach ca. einer Woche. Unsere Technik sollte das Flugzeug für den Rückflug nach Johannesburg tanken und für den Start vorbereiten. Doch es gab keinen Sprit mehr aus dem eingesetzten Tankfahrzeug, denn der von den Franzosen betriebene Tankwagen war defekt. Unserem Techniker und dem Lademeister blieb nicht anderes übrig, als die Maschine mit einer Handpumpe und einem dünnen Schlauch zu betanken. Ich denke, auf die benötigte Zeit braucht man hier

nicht weiter einzugehen. Unserer Cockpit Crew wurde währenddessen von einer Hilfsorganisation angeboten, eines der Flüchtlingslager zu besuchen. Nun war es uns auch möglich mit eigenen Augen zu sehen, zu welchem Zweck wir diesen Auftrag durchführten.

Als wir in diesem Lager eintrafen, sahen wir tausende und aber tausende dichtgedrängter und unter unvorstellbaren hygienischen Bedingungen lebenden Menschen. Da für sie keine Unterkünfte existierten, fertigten sich die Flüchtlinge selber aus Zweigen, Blättern oder Plastikplanen einfache Behausungen an, die aber kaum einem Gussregen standhielten. Diese vor Ort angetroffenen Flüchtlinge hatten nichts weiter als ihre, um den Körper gewickelten Kleidungsstücke, die mehr als Fetzen bezeichnet werden konnten. Obwohl wir nur einige Meter in das Lager gingen, waren

doch diese Eindrücke so gravierend und schockierend, dass wir auch innerhalb der Crew keine Worte für dieses Elend fanden. Kinder und Erwachsene streckten uns die Hände entgegen, sie wollten mit uns gehen, mit uns aus dieser für sie so qualvollen Hölle. Wir sahen viele alte, aber auch junge Menschen apathisch, fast teilnahmslos vor uns sitzen, die uns immer wieder ihre Hände entgegenstreckten und uns still um Hilfe baten. Gerade hier in diesem Flüchtlingslager hatte ich mir vorgenommen, diesen Menschen zu helfen, dass auch sie eines Tages ein humaneres Leben führen können.

Unser dreiwöchiger Einsatz ging ohne nennenswerte Probleme zu Ende. Wir flogen täglich unsere weiteren Einsätze und brachten Nahrung nach Goma. Doch die Stimmung in unserer Crew hat sich seit dem Besuch in diesem Lager verändert. Wir

sprachen noch sehr oft über unsere Eindrücke und gaben diese bei passender Gelegenheit weiter.

Heute bin ich Pensionär und habe mein damaliges Vorhaben eingehalten. Am 16. November 2001 wurde der Verein „CONNECT“ e.V. – Hilfe für Ruanda gegründet, ein Verein, der Hilfe für die Ärmsten der Armen leisten will. Dieser Verein wird die neue Partnerschaft zwischen der Stadt Mendig und dem ruandischen Distrikt Kabagari betreuen. Eine neue Schule in Kabagari ist bereits in Planung und soll mit vielen Spenden aus dem Umfeld von Mendig sowie einer Landeszuwendung im kommenden Jahr gebaut werden.

Klaus-Ulrich Feldmeier  
„CONNECT“ e.V. –  
Hilfe für Ruanda  
Auf Stürmerisch 23  
56743 Mendig ■



Kinder aus Goma bestaunen die Luftwaffe (Photo: K.-U. Feldmeier)

# Neue Kooperation in der Partnerschaft: Zusammenarbeit zwischen dem Institut für Schulische Fortbildung und Schulpsychologische Beratung

Dr. Wolf Böhm



Der ruandische Bildungsminister zu Besuch im IFB / Speyer

Das Gespräch im IFB konnte so mit sehr großen Hoffnungen und mit großem Optimismus für die ruandesische und rheinland-pfälzische Seite abgeschlossen werden.

Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der Partnerschaft von Rheinland-Pfalz und Ruanda waren Anfang Mai der Staatspräsident Paul Kagame, sein Kabinett und weitere hochrangige Begleiter aus Ruanda von Ministerpräsident Kurt Beck für eine Woche nach Rheinland-Pfalz eingeladen. Ihren Interessensgebieten entsprechend traten die ruandesischen Delegati-

onsmitglieder in Kontakt zu verschiedenen rheinland-pfälzischen Einrichtungen. Wo wäre ein Bildungsminister besser aufgehoben als in der Schulstadt Speyer, die darüber hinaus das Institut für schulische Fortbildung und schulpsychologische Beratung des Landes (IFB) beherbergt?

So kam es am 2. Mai auf Vorschlag des Innenministeriums zu einem Besuch des Bildungs- und Wissenschaftsministers Prof. Romain Murenzi, an der Spitze einer vierköpfigen Delegation, hier im IFB in Speyer.

Der hochkarätigen Delegation gehörten weiter der Rektor der einzigen ruandesischen Universität (in Butare), Dr. Emile Rwamasirabo, der Generaldirektor des Instituts für naturwissenschaftliche Forschung und Technologie (auch in Butare), Prof. Dr. Chrysologue Karangwa, sowie der Dekan des Instituts für Erziehungswissenschaften in der Hauptstadt Kigali, Augustin Ngabirame Biraboneye, an.

Direktor Botho Priebe begrüßte die Gäste mit einer kurzen Vorstellung unseres Instituts und seinen Aufgaben. In diesen einführenden

Worten brachte Herr Priebe auch gleich schon die Bereitschaft des Instituts und des Landes zum Ausdruck, Ruanda in Schwierigkeiten und Bedürfnissen im Bereich des Schulbereichs nach den besten Möglichkeiten zu unterstützen, wie zum Beispiel ein mehrmonatiger Fortbildungsaufenthalt von ruandesischen Lehrkräften hier im IFB oder auch umgekehrt, von geeigneten rheinland-pfälzischen Kolleginnen und Kollegen in Ruanda zur Unterstützung der dortigen Lehrkräfte.

Das Gespräch war in seiner Fortsetzung zunächst so geplant, dass die Lehrerfortbildung in Rheinland-Pfalz ausführlich vorgestellt und erörtert werden sollte. Es war aber nach den einführenden Worten sofort und sehr deutlich zu spüren, dass die ruandesischen Gäste ihre Probleme und Kooperationswünsche in den Mittelpunkt des Gesprächs stellen wollten!

Vier zentrale Probleme stehen im Schulwesen in Ruanda nach dem Bürgerkrieg von 1994 im Vordergrund:

1. Viele Schulen sind zerstört, viele Lehrerinnen und Lehrer sind ermordet worden. Insbe-

sondere konnte diese Lücke nur durch den Ersatz mit überwiegend unqualifizierten Lehrkräften geschlossen werden. Die Krise scheint hier aber relativ überwunden, da die Zahl der Schüler in den vergangenen Jahren von nur 100000 auf jetzt 1,7 Millionen gewachsen ist.

2. Der Bedarf an qualifizierten Lehrkräften in der Mathematik und Naturwissenschaften ist (noch) besonders groß.  
3. Die Ausstattung der Schulen ist katastrophal und extrem defizitär – besonders im Bereich der Naturwissenschaften, Computer und Medienausstattung sowie des Sports.

4. Die Schülerinnen und Schüler können sich aus finanziellen Gründen keine Schulbücher leisten.

Eine „Normalausstattung“ von etwa fünf benötigten Büchern für verschiedene Fächer würde pro Schüler etwa 25 kosten; über diese Summe verfügt aber keine durchschnittliche ruandese Familie.

In der Erörterung dieser Probleme und ihren Lösungsmöglichkeiten kam dieser Gesprächskreis am Ende dazu, dass von ruandese Seite Herr Biraboneye als Hauptansprechpartner gemeinsam mit Vertretern des IFB in der kommenden Zeit detaillierte Kooperationsprojekte und Programme entwickeln soll.

Das Gespräch im IFB konnte so mit sehr großen Hoffnungen und mit großem Optimismus für die ruandese

und rheinland-pfälzische Seite abgeschlossen werden.

Es schloss sich ein Empfang beim Speyerer Oberbürgermeister, Herrn Werner Schineller an, mit dem Eintrag von Herrn Murenzi in das Goldene Buch der Stadt. Bei dem anschließenden Gespräch standen Fragen und Möglichkeiten der direkten Partnerschaft zwischen ruandese und Speyerer Schulen im Vordergrund. Die Stadt sagte als „Schulträger“ von 32 städtischen Schulen hierfür ihre volle Unterstützung zu. Als Zukunftsperspektive regte Herr Murenzi u.a. einen Schüleraustausch an.

Der Besuch an diesem Tag hat wohl bei allen Gesprächsteilnehmern den Eindruck bestärkt, dass „...sich erfreulicherweise Entwicklungen abzeichnen, die uns hoffen lassen, dass in Ruanda positive und stabile Strukturen entstehen werden!...“ – so fast gleichlautend Direktor Priebke und Oberbürgermeister Schineller bei der Verabschiedung der Gäste. ■



# Wir brauchen weiter Hilfe



In ganz Ruanda brauchen die Kinder weiter Hilfe (Photo: Beran)

Das Einkommen der Leute aus der Landwirtschaft reiche oft nicht für das Nötigste.

Priester Eugène Dusabirema aus Ruanda wirbt in der Pfarrei St. Martin um eine Partnergemeinde.

Seinen Urlaub in Italien hat er gerne unterbrochen. Für eine Woche ist Pfarrer Eugène Dusabirema (35) zu Gast in der Pfarrei St. Martin. Die letzten vier Jahre waren für den jungen ruandischen Priester nicht einfach. In Nkanka, der Nachbarpfarre von Shangi, die seit 19 Jahren mit der Pfarrei St. Martin liiert ist, hat Pfarrer Eugène die Vertretung für Pfarrer Thaddée (64) übernommen. Thaddée, Mitbegründer der Partnerschaft zwischen Shangi und St. Mar-

tin, wurde nach dem Massaker 1994 in Ruanda von 1997 bis 2001 unschuldig im Gefängnis festgehalten.

„Es war für uns beide eine gefährliche Situation“, berichtet Pfarrer Eugène. „Thaddée ist sehr schwach. Er wohnt bei mir im Haus und muss sich von den jahrelangen Strapazen erholen.“ Seelsorge in der 32.000 Seelen-Gemeinde könne Thaddée alleine nicht mehr leisten. Dankbar ist Pfarrer Eugène seinem Amtsbruder Norbert Kaiser und den Menschen von St. Martin. Mit einem größeren Betrag hat die Lauterer Pfarrei zum Aufbau von Hütten in Nkanka beigetragen. „Es ist mir ein Anliegen, Norbert Rechenschaft über die Verwendung des Geldes abzulegen“, sagt er. Leider habe das Geld nicht gereicht, allen nach dem Völkermord in ihr Dorf Zurückgekehrten eine Hütte zu bauen. „Wir brauchen weitere Hilfe. Was uns fehlt, ist eine Partner-Pfarrgemeinde“, bringt es der Ruandese in Französisch auf den Punkt. „Wo finden wir die?“ übersetzt Gisela Rick, die Vorsitzende des Ausschusses Weltkirche.

Von der Partnerschaft mit einer deutschen Pfarrgemeinde verspricht sich der schwarze Seelsorger ein Stück Lebensqualität für seine Gemeinde. Ausbauen

will er einen kleinen Laden, den die Pfarrei betreibt und mit dessen Erlös die Medikamente für die Ärmsten der Armen bezahlt werden.

Wenn die Rede auf die Partnergemeinde Shangi kommt, gerät der Priester, der dort geboren wurde und dessen Eltern dort leben, ins Schwärmen. „Shangi hat Glück gehabt, eine Pfarrei wie St. Martin als Partner zu haben. Die Sorgen, die wir haben, hat Shangi nicht.“ Zwar gebe es nach wie vor Bedürftigkeit. Das Einkommen der Leute aus der Landwirtschaft reiche oft nicht für das Nötigste. Doch Schulen und Gesundheitszentren seien Dank der Unterstützung aus Kaiserslautern in einem guten Zustand. Auf den Genozid angesprochen, meint er: „Der steckt noch immer tief in den Köpfen und Herzen der Menschen.“ Witwen und Waisenkinder seien lebendige Zeugen der Greuelthaten.

Pfarrer Eugène fühlt sich wohl in Kaiserslautern. Mit Norbert Kaiser hat er die Stadt, die Pfalz und Frankreich erkundet. Stolz berichtet er vom Empfang bei Oberbürgermeister Bernhard Deubig. Der habe ihn spontan im Rathaus willkommen geheißen. Den Pfälzer Wein lobt er sehr: „C'est un très bon vin!“ ■

aus: „Rheinpfalz“, 23. Mai 2002

# **Betrieb der Primarschule ist ein Risiko für die Kinder**

„Der jetzige Bau der Primarschule verfällt immer mehr und der Betrieb ist ein Risiko für die Kinder.“ Diese beunruhigende Nachricht hat Jean Marie Vianney Ntayomba, Bürgermeister der Frankenthaler Patengemeinde Butamwa, der Stadtverwaltung in einem Brief mitgeteilt. Das Oberhaupt der ruandischen Gemeinde äußerte darin die Bitte, „wegen der großen Bedeutung der Schule die Möglichkeiten einer Finanzierung nochmal zu prüfen“. OB Theo Wieder hat den Bau und die Einrichtung von sechs Klassenräumen in Butamwa als zweites Bürgerprojekt 2002 benannt. Das erste Bürgerprojekt für 2002 ist die „Gestaltung der Grünanlage im ehemaligen Hafenbecken des Frankenthaler Kanals“.

Laut dem städtischen Partnergemeinden-Beauftragten Otto Gehring habe die Rücksprache mit der Mainzer Landesregierung und deren Koordinationsbüro in der ruandischen Hauptstadt Kigali ergeben,

dass es sich um ein förderungswürdiges Projekt handelt. Der Bevölkerungsanstieg und die stark beschädigte Bausubstanz erforderten dringend eine Verbesserung der schulischen Situation, so die Einschätzung der Experten vor Ort. Aufgrund der wirtschaftlichen Bedingungen sei Butamwa selbst nicht in der Lage, die Schule entsprechend in Stand zu setzen. Frankenthal müsste selbst 10.000 Euro für das Projekt aufbringen; die Gesamtkosten betragen 48.500 Euro, wobei das Land einen Zuschuss in Aussicht gestellt habe.

„Ich rufe alle Bürger zur Unterstützung in Form von Geldspenden auf, um auch ein Zeichen zu setzen, dass wir gerade im Jubiläumsjahr nicht nur an uns selbst denken, sondern uns auch darum bemühen, die wesentlich schlechteren Lebensbedingungen in unserer afrikanischen Patengemeinde zu verbessern“, so Oberbürgermeister Wieder. Auch die Frankenthaler Schulen, die

Service-Clubs, Pfadfinderverbände und andere Vereine werde er bitten, mit Aktionen das Vorhaben zu unterstützen. „Die Jungen und Mädchen aus unserer Patengemeinde brauchen dringend unsere Hilfe. Lassen Sie uns gemeinsam helfen und damit Mut für die Zukunft geben.“

Ntayomba hatte in seinem Brief außerdem mitgeteilt, dass es in den letzten sechs Monaten in ganz Ruanda und auch Butamwa in Politik und Verwaltung viele Veränderungen gegeben habe. Um die Partnerschaft mit Frankenthal zu befruchten, sei ein Komitee gegründet worden. „Ich hoffe auf eine Vertiefung unserer Partnerschaft und übermittle unsere aufrichtige Dankbarkeit für die zum Wohl unserer Bevölkerung bereits geernteten Früchte“, dankte er.

aus: „Die Rheinpfalz“ - Frankenthaler Zeitung vom 23.01.2002 ■

## Ruanda-Arbeit einmal anders –

### Projektwoche am Regino-Gymnasium Prüm



Nicht ganz einfach: Projektwoche Hüttenbau (Photo: M. Ballmann)

Binnen kürzester Zeit waren Schüler und Lehrer kaum noch wiederzuerkennen, höchstens als braune Erdmännchen.

Seit längerer Zeit stand fest, dass im Festjahr des Regino-Gymnasium - 150-Jahr-Feier - eine Projektwoche stattfinden sollte und seit der Reise von Miriam und mir nach Ruanda war für mich klar, dass mein Projekt sich mit Ruanda beschäftigen würde.

Nachdem ich erst - in Anlehnung an unser Rahmenthema „Regino-Gymnasium im Wandel der Zeit“ den Schwerpunkt auf die Aufarbeitung der Partnerschaftsgeschichte mit dem Petit Séminaire in Butare legen

wollte, brachten mich die Schülerinnen und Schüler der Ruanda- AG dann doch etwas von diesem „trockenen“ Thema ab und so wuchs langsam der Wunsch, etwas „Handfestes“ zu erstellen. Die Bilder der Ruanda Revue 1/1999 im Kopf, dazu natürlich die eigenständig gesehenen in Ruanda - formten so langsam die Vorstellung, eine solche Hütte selbst zu bauen: es sollte eine Rundhütte sein, aus Naturmaterial gefertigt, möglichst nahe am Original orientiert.

Mit Unterstützung von Peter Knörr (Architekturstudent und ehemaliger Schüler am RG) und Frau Dr. Stahl (mithelfende Mutter bei der PRO-Wo) entwickelten wir „unsere Hüttenkonstruktion“. Nachdem die Schulleitung ihre Zustimmung zum Bau am Rande des Schulhofes gegeben hatte, ging es ans Organisieren der Materialien: Fichten-Rundhölzer, Kanthölzer zur Stabilisierung am Boden des abgesteckten Achtecks, dickere Haselnussstangen als Dachsparren, Weidenruten für das Wandgeflecht, Lehm, Stroh und Ginster als Bananeblättersersatz zum Dachdecken -- alles das konnten wir kostenlos von freundlichen Menschen bekommen.

Zusätzlich wollten wir aber unsern Schülerinnen und Schülern auch ein wenig afrikanische Lebensfreude zeigen: dazu sollte ein Trommelworkshop (ein Vormittag) und das Erlernen von einem oder zwei afrikanischen Tänzen dienen (dazu konnte ich eine Krankenschwester gewinnen, die schon mehrere Male in Tansania und Kenia war und afrikanisches Tanzen liebt.

So schienen wir gut gerüstet für das Riesen-Projekt: ein weiterer Kollege sollte helfen, ein Musiklehrer ein wenig assistie-



ren, Peter Knörr wollte an zwei Tagen helfen. Drei Tage vorher entwickelte sich dann alles anders. Der eingeplante Kollege musste – kurzfristig – das Projekt eines anderen Kollegen übernehmen, die Krankenschwester hatte einen Bandscheibenvorfall!!!

### So mussten wir viel improvisieren:

Mit 26 Schülerinnen und Schülern begannen wir mit dem Rohbau der Hütte: am ersten Tag wurden die Fichtenstämme ca. 50 cm tief im Boden verankert, dazwischen wurden passend Kanthölzer befestigt - für uns Ungeübte eine richtige „Knochenarbeit“ – die meisten hatten Blasen an den Händen.

Ein Teil der Schüler und Schülerinnen stürmte das Prümatal und schnitt massenweise dünne Weiden. Diese wurden teilweise aufrecht zwischen den Stämmen befestigt, damit das Weidengeflecht etwas stabiler würde. Dann wurde mit dem Flechten begonnen: was so einfach aussah, erwies sich doch tückenhaft: die Weidenruten waren oft zu dick und damit relativ unflexibel, oft auch zu kurz; es musste darauf geachtet werden, dass die Flecht-schichten einigermaßen horizontal verliefen.

Gegen Mittag wurden erste Versuche gestartet, einen gut verarbeitbaren Lehmbrei zuzubereiten, mit Stroh durchwirkt, der dann auf das Weidengeflecht „gekleistert“ wurde.

Binnen kürzester Zeit waren

Schüler und Lehrer kaum noch wiederzuerkennen, höchstens als braune Erdmännchen.

Aber die Schülerinnen und Schüler lernten schnell: Anfangsfehler wurden bald immer mehr vermieden; aber es zeigte sich: das Durchhaltevermögen nach der ersten Euphorie ließ ein wenig zu wünschen übrig. Bald war die Prüm in unmittelbarer Nähe der Schule „abgegrast“ – zumindest was Weidenruten angeht, die die nötige Länge und Dünne hatten, wir mussten also weiter laufen und aufwendiger schleppen. Das gleiche galt natürlich auch für den Antransport von Ginster.

Insgesamt haben wir drei Tage

lang von morgens bis nachmittags (ca. 16h30) an der Hütte gearbeitet und zwei Tage lang nur vormittags - dennoch ist die Hütte nicht vollständig fertig.

Zwischendurch wurde die Schwerarbeit aufgelockert dadurch, dass z.B. Frau Stahl mit einigen Schülern ein afrikanisches Mittagessen für alle zubereitete bzw. dass einige Schülerinnen sich und anderen anhand von Videos (die wir von unserer bandscheibenkranken Krankenschwester erhalten hatten) einige afrikanische Tanzschritte und Gebärden beibrachten - diesen Tanz führten sie dann auch am Freitag auf, ebenso wie das Trommeln, das sie Freitagmorgen

geübt hatten.

Die Hütte ist noch verbesserungswürdig, das Ginsterdach muß längerfristig durch ein Stroh- oder Rieddach ersetzt werden (oder recht oft erneuert werden), das wird die Zukunft zeigen. Jedenfalls war die Begeisterung recht groß und auch der Stolz, so ein „Haus“ selbst fertiggestellt zu haben (Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 – 8, eine 11.-Klässlerin). Als nächstes wollen wir eine stabile Infotafel erstellen, die den Werdegang der Hütte dokumentiert. Doch diese muss nun noch warten, bis unser schulübergreifender „Go, ride, skate and walk –Wandertag“ am 26.9.2002 durchgeführt worden ist. ■



Das Ergebnis läßt sich sehen (Photo: M. Ballmann)

# Ruanda im Interview

## Klasse 8c der Regionalen Schule „Puricelli-Schule“

Im Rahmen des Projektes „KLASSE!“ haben wir uns mit dem Partnerland von Rheinland-Pfalz, Ruanda, und hier vor allem mit unserer Partnerschule in Rugote beschäftigt. Wir haben unsere Deutschlehrerin, die auch die Partnerschaft betreut, interviewt.



Alltag eines ruandischen Kindes (Photo: M. Enkelmann)

**Christine: Weshalb betreuen Sie die Partnerschaft mit Rugote?**

**Frau Enkelmann:** Ich habe vor 2 Jahren eine Studienreise nach Ruanda gemacht und eine passende Partnerschule „ausgeguckt“. Dadurch konnte ich persönliche Kontakte knüpfen.

**Samuel: Welche Sprache wird in Ruanda gesprochen?**

**Frau Enkelmann:** Landessprache ist Kinyarwanda. Amtssprachen sind Französisch und neuerdings auch Englisch. Das lernen die Kinder ab der 1. Klasse. Die Lehrer einer Schule, die ich besucht habe, konnten kaum glauben, dass Deutsch für uns Landes- und Amtssprache zugleich ist.

**Jörg: Welche Währung gilt in Ruanda?**

**Frau Enkelmann:** Landeswährung ist der ruandische Franc (Amafaranga). Etwas mehr als 450 Amafaranga sind 1 Euro.

**Chris: Was gibt es in Ruanda zu essen?**

**Frau Enkelmann:** Hauptsächlich Gemüse: Bohnen, Mais, Hirse, Maniok und Yamswurzeln. An Feiertagen wird auch einmal eine Ziege oder ein Huhn geschlachtet und mit Süßkartoffel oder Kochbanane serviert.

**Christopher: Ist es sehr heiß in Ruanda?**

**Frau Enkelmann:** Nein, obwohl Ruanda fast genau am Äquator liegt, wird es abends sogar empfindlich kühl. Ruanda liegt über 1000 m hoch und wird oft „die Schweiz Afrikas“ genannt.

**Florian: Kann man in Ruanda leichter krank werden als**

**bei uns?**

**Frau Enkelmann:** Viel leichter - es gibt Malaria und viele Infektionskrankheiten, die bei uns gar nicht (mehr) vorkommen. Außerdem hat ein großer Teil der Bevölkerung Aids.

**Bastian: Gibt es Krankenhäuser?**

**Frau Enkelmann:** Ja, es gibt auch (wenige) Krankenhäuser, aber viel häufiger „Gesundheitszentren“ mit einer Krankenschwester. Wer krank ist, muss sich sein Essen von zu Hause bringen lassen, oft viele Stunden Fußmarsch weit. Genauso ist es mit Gefangenen, von denen es so kurz nach dem Bürgerkrieg sehr viele gibt.

**Christina: Ist es nicht schlimm, so viel Elend zu sehen?**

**Frau Enkelmann:** Sogar sehr schlimm. Vor allem die vielen verkrüppelten und kriegsversehrten Kinder machen einem zu schaffen.

**Jadranka: Können alle Schüler zur Schule gehen?**

**Frau Enkelmann:** Es besteht Schulpflicht, aber wer das Schulgeld nicht bezahlen kann, die Rüben hacken muss oder keine intakten Kleider hat, muss zu Hause bleiben.

**Katja: Wie sieht der Alltag eines ruandischen Schulkindes aus?**

**Frau Enkelmann:** Es steht wie alle Leute um 6 Uhr auf (dann wird es nämlich schlagartig hell) und läuft zum Brunnen, um einen Kanister Wasser zu holen, den es auf dem Kopf nach Hause trägt. Dann geht es zu Fuß zur Schule (häufig ein Marsch von über einer Stunde) und kann froh sein, wenn es dafür Gummischlappen besitzt. Unterricht ist vor- und nachmittags. Nach der Schule läuft es wieder nach Hause, wo schon das Feuer für die (meist einzige!) Mahlzeit des Tages lodert. Beim Essen wird es gewöhnlich schon dunkel. Dann wird sehr sorgfältig der Platz vor der Hütte mit Bananenblättern gefegt, solange das Feuer noch genug Licht gibt. Strom haben auf dem Land nur wenige, deshalb geht es bald (bestenfalls) auf die Matratze.

**Maja: Werden Kinder in der Schule geschlagen?**

**Frau Enkelmann:** Ich weiß es nicht. Ich habe nur absolut brave und ganz stille und fleißige Schüler gesehen, auch wenn die Lehrer längere Zeit nicht dabei waren. Sie haben viel Respekt.

**Kathrin: Ein Foto zeigt einen jungen Mann mit rosa Hemd, der mit einer Glasscherbe an einem Stuhl kratzt. Was hat es damit auf sich?**

**Frau Enkelmann:** Das ist ein Schreinerei-Projekt des Rhein-Hunsrück-Kreises. Der junge Mann ist ein Gefangener (eigentlich müsste er komplett in Pink gekleidet sein!), der mit der Glasscherbe den Stuhl glatt „hobelt“.

So darf er sozusagen im Außen-

dienst sein Essen verdienen, denn er hat wohl keine Angehörigen, die es ihm bringen könnten.

Die Projektbetreuer haben um Geld für 3 km Stromleitung gebeten, um effektiver arbeiten zu können.

**Dominik: Wie verhalten sich die Ruander Fremden gegenüber?**

**Frau Enkelmann:** Meist sehr freundlich und zuvorkommend, vor allem zu Musungus („Weißen“), solange sie nicht aus dem alten Kolonialstaat Belgien kommen. Manche Kinder haben aber auch Angst vorm „Weißen Mann“ oder vor Fotoapparaten, denn es gibt viel Aberglauben.

**Anne-Kathrin: Weshalb sind auf einem Ihrer Fotos so viele menschliche Knochen und Schädel?**

**Frau Enkelmann:** Das sind die Überreste von Frauen und Kindern, die während des Bürgerkriegs Schutz in einer Kirche gesucht hatten. Sie wurden dort ermordet, und nun soll an der Stelle eine Gedenkstätte errichtet werden.

**Lars: Haben Sie während**

**der Reise etwas Unangenehmes erlebt?**

**Frau Enkelmann:** Eines Tages sind wir über Land gefahren und waren mittags sehr hungrig – wir haben aber nichts bekommen, weil es einfach nichts gab. Das war schon ein sehr merkwürdiges Gefühl.

**Patrick: Gab es etwas besonders Lustiges?**

**Frau Enkelmann:** Einmal hat mich ein Mann sehr bedauert, dass wir in Rheinland-Pfalz so wenig Holz haben, dass wir mit Strom kochen müssen! (In Ruanda gibt es nur offene Kochstellen, auch in Restaurants.)

**Jenni: Wir haben im vorigen Jahr bei „Go for Ruanda“ 11.111 DM für unsere Partnerschule gesammelt. Was ist mit dem Geld geschehen?**

**Frau Enkelmann:** Dafür wurden Schuluniformen (blaue Kleidchen bzw. beige Hemden und Hosen) gekauft, außerdem 40 Schulbänke. Der Rest wird für Bücher, Hefte und Stifte verwendet. Diese Anschaffungen kurbeln auch die ruandische Wirtschaft an und geben den Leuten die Möglichkeit Arbeit zu finden. Für alle Anschaffun-

gen haben wir Belege bekommen, teils auf Französisch, teils auf Kinyarwanda.

**Sebastian: Weshalb so viele Schulbänke?**

**Frau Enkelmann:** Die Leute in Rugote haben in Eigenleistung (Material vom Rhein-Hunsrück-Kreis) eine neue Schule errichtet. Die musste nun eingerichtet werden. Ihr seht sie auf einem Foto.

**Daniela: Wie ist die genaue Adresse unserer Partnerschule?**

**Frau Enkelmann:** Kürzlich gab es in Ruanda die ersten demokratischen Wahlen (mit Hilfe von rheinland-pfälzischen Politikern) und auch eine Gebietsreform. Deshalb hat unsere Partnerschule jetzt eine neue Adresse:

Ecole Primaire Rugote  
District Nyarugugu  
Provinz Gikongoro, Rwanda

Autoren: SchülerInnen der Klasse 8 c, Puricelli-Schule Rheinböllen in Partnerarbeit bzw. im Gespräch mit Marianne Enkelmann, Deutsch-Lehrerin  
Kontaktadresse:  
06764/961160 (Schule) ■



Partnerschule Rugote  
(Photo: M. Enkelmann)

# Aus 100 DM machten 100 Schüler 10.000 DM

100 Mark mal 100 Schüler gleich 10.000 DM: Das ist die Kurzformel für eine erfolgreiche Aktion am Freiherr-vom-Stein Gymnasium in Betzdorf. Der Erlös wird an eine Partnerschule im ruandischen Nyamasheke gespendet.



10.000 DM für 100 Schüler (Photo: maha)

Die Spende wird über das Mainzer Innenministerium an das Partnerschaftsbüro des Landes Rheinland-Pfalz in Kigali/Ruanda weitergeleitet.

Fleiß und Einfallsreichtum prägten die Aktion, mit der die 100 Gymnasiasten in nur 15 Tagen den Einsatz von 100 Mark vermehrten. „Haben Sie Lust auf ein schlechtes Tauschgeschäft“: Mit dieser Strategie zogen beispielsweise einige Schüler - jeder hatte eine Mark erhalten - von Tür zu Tür. Davon berichtete gestern der Initiator Studienrat René de Vries, der auch die 100 Mark zur Verfügung stellt. Weitere Schüler kauften von dem Einsatz Zutaten für Kuchen und verkauften diesen an der Schule. Dies sind nur zwei Beispiele

dafür, wie die Schüler ihr Scherflein zu der enormen Gesamtsumme beitrugen. Der höchste Einzelbetrag, den ein Schüler erwirtschaftete waren 600 Mark. Das unrühmliche Gegenbeispiel: Ein Schüler gab am Ende nur die eine Mark wieder zurück. Ziel der Aktion sei es, die vor dem Bürgerkrieg in Ruanda bestehende Partnerschaft zu der Schule wieder aufzunehmen und zu intensivieren, berichtete de Vries, der Koordinator der Partnerschaft ist.

Im Verlauf des im Jahre 1994 ausgebrochenen Bürgerkriegs wurde die Schule geplündert

und stark beschädigt, berichtete de Vries. Die fünfstelligen finanzielle Unterstützung aus Betzdorf soll für die Anschaffung von Schulbüchern und Unterrichtsmaterial verwendet werden.

„Trotz der aktuellen weltpolitischen Ereignisse sollten wir das rheinland-pfälzische Partnerland Ruanda nicht aus dem Blick verlieren, das sich im Aufbau seiner demokratischen Strukturen befindet“, sagte de Vries. Dabei sei die Schulbildung ein wichtiger Schritt in Richtung Hilfe zur Selbsthilfe. De Vries dankte für die große Spendenbereitschaft und das Engagement der Schüler.

Die Spende wird über das Mainzer Innenministerium an das Partnerschaftsbüro des Landes Rheinland-Pfalz in Kigali/Ruanda weitergeleitet, das in Kooperation mit der Partnerschule die Zuwendung bedarfsgerecht verwendet.

„Ein sensationelles Ergebnis“, lobte Konrektor Manfred Weber. Er berichtete auch, dass die Schüler genau 9.670 Mark zusammengebracht hätten. Der Verein der Ehemaligen rundet mit 330 Mark auf 10.000 Mark auf.

aus: Westfälische Rundschau, 17. November 2001 ■

# Kick for Ruanda

Michaela Rothenberg - Kieffer

So macht Schule Spaß: Die Fußballmannschaften von zehn Neuwieder Grundschulen boten bei ihrem Turnier um den Grundschulmeister auf dem Sportplatz in Engers Fußball vom Feinsten. Mehr als 400 Fans bejubelten ihre Tore und waren bei vielen Spielen selbst aktiv. Doch die eigentlichen Gewinner dieses „Kick for Ruanda“ sind die Kinder im rheinland-pfälzischen Partnerland. Für sie wurde gebacken, gesammelt, gewettet, gespielt und gekickt.

ENGERS. „... da wird es eng vor dem Engerser Tor. Von rechts außen wird der Ball dem frei stehenden Stürmer vor die Füße gepasst, der schießt ins rechte obere Eck, der Ball prallt an der Latte ab und noch bevor die Engerser wissen wie ihnen geschieht, ist der gegnerische Linksaußen da und schießt: Tor! Tor! Tor!

Mit 2 : 1 mussten sich die Jungs der Kunostein-Schule nach einem spielerisch hochrangigen Endspiel gegen die Sonnenland-Schule geschlagen geben. Deren Mannschaft hielt am Ende eines fast vierstündigen Turniers, bei dem insgesamt zehn Neuwieder Grundschulen ihre besten Kicker auf den Platz geschickt hatten, verdienstermaßen den Siegerpokal in den Händen.

Dabei hatten sie alle - inklusive der trainierenden und betreuenden Lehrerinnen und Lehrer - ihr Bestes gegeben. Aber wie bei hochdotierten Fußballmannschaften, gilt auch beim Nachwuchs gleichermaßen die Regel, dass die Wahrheit am Ende auf dem Rasen liegt. Apropos Rasen: Obwohl der Rasenplatz in Engers gerade saniert wird und eigentlich derzeit für den Spielbetrieb gesperrt ist, hatte sich

der FV Engers mit seinem Vorsitzenden Heinz Keuler dafür eingesetzt, dass ein Teil der Spiele doch auf dem Rasenplatz stattfinden konnte.

Und so konnte OB Nikolaus Roth das Turnier stilgerecht anstoßen und der ruandische Botschafter Laurien Ngirabanzi nach der Pokalübergabe „staubfrei“ noch eine Runde mit den Kunosteiner Fußballern kicken. Der Botschafter hatte sich für diesen „Termin“ extra viel Zeit genommen. Die hatte auch Fußball-Weltenbummler Rudi Gutendorf, der als ehemaliger Trainer der ruandischen Nationalmannschaft die dortigen Sitten und Gebräuche kennt. Weil ihm die Kinder und der Nachwuchs am Herzen liegen, hatte er es vielen ruandischen Kindern ermöglicht ein Fußballspiel anzusehen. Damit diese überhaupt ins Stadion durften, bezahlte er kurzerhand aus eigener Tasche „Kindermädchen“.

Da staunten nicht nur die gut 500 Kinder, Eltern und Lehrer, die sich zum „Kick for Ruanda“ eingefunden hatten, auch Schuldezernent Jürgen Moritz, Schulleiter Wolfgang Wagner, der Kreisbeigeordnete Johann Werner Kessler und der Vertre-



Die Sieger der Sonnenland-Schule warten auf ihren Pokal (Photo: F. Ernerth)

ter des Partnerschaftsvereins Elmar Kirst waren beeindruckt.

Beeindruckend war an diesem Vormittag eigentlich alles, von der üppigen Kuchentheke und der großen Zahl helfender Eltern, vom Engagement des Fußballvereins Engers und der stattlichen Anzahl von Sponsoren, von den attraktiven Gewinnen und der spürbar guten Laune, bis zu den Spielstationen des Stadtjugendamtes und denen der Schüler. Und das alles für den guten Zweck, für die Kinder in Ruanda.

Da hatte sich spontan eine drit-

te Klasse entschlossen einen Stand Dosenwerfen aufzubauen und zu betreuen, drei Bälle für 10 Cent. Hunderte von Bällen müssen geflogen sein, mehr als 32 Euro kamen zusammen. Eine vierte Klasse brachte es mit ihren Bälle fressenden Clowns sogar auf 53 Euro. Letztendlich können 3869,- Euro ins Partnerland überwiesen werden.

Und eines ist sicher: Dieser Tag, der vom Kollegium der Kunostein-Schule seit mehr als zwei Monaten intensiv vorbereitet wurde, war ein voller Erfolg. Für alle, die Kinder in Ruanda ebenso wie die Grundschul Kinder hier. ■

Bitte vormerken

## Termine – Veranstaltungen

### Vortrag und Buchpräsentation

Alison Des Forges  
**Kein Zeuge darf  
überleben.  
Der Genozid in  
Ruanda**



Bis zu einer Million Menschen wurden 1994 in dem kleinen zentralafrikanischen Land Ruanda innerhalb weniger Monate getötet – und die Welt sah zu. Der Völkermord in Ruanda war nicht nur einer der schrecklichsten des Jahrhunderts, er gilt auch als ein beschämendes Beispiel für das Versagen internationaler Friedens- und Menschenrechtspolitik. Zwar sind in Ruanda selbst heute Tausende – mutmaßlicher – Schuldiger inhaftiert und ein internationaler Strafgerichtshof mit Sitz in

Arusha konnte einige wenige Verantwortliche verurteilen. Doch viele der Hintergründe, gerade auch was die Rolle von Staaten wie Frankreich, Belgien oder der USA betrifft, sind immer noch unklar.

Alison Des Forges, Senior Adviser der amerikanischen Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch, hat in jahrelanger akribischer Arbeit Akten aufgearbeitet und Opfer, Täter und „Zuschauer“ interviewt. Ihr Buch ist jetzt auch in deutscher

Übersetzung erschienen und wird die Diskussion um Möglichkeiten und Grenzen internationaler Menschenrechtspolitik neu in Gang bringen.

Alison Des Forges wird in einem Vortrag die wichtigsten Aussagen ihres Buches vorstellen.

Der Jurist Dr. Gerd Hankel untersucht im Auftrag des Hamburger Instituts für Sozialforschung die Arbeit des Internationalen Strafgerichtshofs für Ruanda. Er wird über die bisherigen Erfahrungen mit der Gacaca-Justiz in Ruanda berichten.

**Datum:** 09. Dezember 2002

**Zeit:** 19 Uhr

**Ort:** Landesmuseum Mainz,  
Große Bleiche 49-51

# Ruanda Tag

in Kurtscheid - Westerwald  
am 10. Mai 2003

# Inshuti

Menschen entdecken – Freunde finden

